

~~557 937/24~~

JU 2726

1

Die
Gemeindechroniken
des Kantons Zürich

(Neue Folge)

II.

(Jahrgang 1918)

von

Dr. E. Stauber, Zürich.

Zentralbibliothek Zürich
~~Öffentliche~~ Stiftung

Separatabdruck aus der «Zürichsee-Zeitung».





Nachdem die von Prof. Emil Egli und Prof. Rud. Schoch im Jahre 1900 gegründeten, nach des Erstem Tode 1908 wieder eingegangenen Gemeindechroniken des Kantons Zürich vom Verfasser dieses Berichtes Ende 1916 wieder ins Leben zurückgerufen worden waren, beteiligten sich an diesem Unternehmen im ersten Jahre 1917 schon 21 Chronisten aus 18 Gemeinden. Erfreulicherweise gelang es, ihre Zahl zu mehren, sodaß für 1918 aus 32 Gemeinden 34 Chronisten sich betätigten. Vertreten sind die Gemeinden Andelfingen, Benken, Brütten, Dinhart, Dietikon, Ellikon a. d. Thur, Elgg, Grüningen, Glattfelden, Hinwil, Hirzel, Hittnau, Kappel, Knönaun, Lufingen, Maur, Meilen, Otelfingen, Obfelden, Regensberg, Ruffikon, Rüti, Rümlang, Stammheim, Seegräben, Uster, Wädenswil, Wald, Wetzikon, Wila, Wülflingen und Zollikon. Leider ist im Berichtsjahre ein fleißiger Chronist von der Grippe uns entrisen worden, Pfr. Gretler in Rasz, der mit freudiger Hingabe die der gestellten Aufgabe unterzogen hatte.

Die Chronisten von 1918 sind meistens Pfarrer, Lehrer, Landwirte, die mit warmer Liebe sich der verdienstreichen Tätigkeit widmen. Die meisten Chronisten gruppieren den Stoff nach einem Programm, wobei sie aber in der Bearbeitung volle Freiheit haben. Die Arbeiten zeigen denn auch große Unterschiede im Umfang und im Gehalt; als Ganzes bilden sie ein höchst reichhaltiges und wertvolles Gemälde über das in verschiedener Hinsicht für unser Land so überaus bedeutungsvolle Jahr 1918. Eine Reihe von Chroniken enthalten Drucksachen aller Art und Bilder aus der Gemeinde. Auf die Zusammenstellung und Ausarbeitung der Chroniken haben die meisten Bearbeiter viel Mühe und Sorgfalt verwendet.

Die Chroniken gelangen jeweils nach der Durchsicht und Verarbeitung durch den Verfasser dieses Berichtes in den Besitz der Zentralbibliothek, wo sie eine besondere Abteilung im Bibliothekbestand bilden; die Arbeiten sind auf einheitliches Papier geschrieben, das von der Zentralbibliothek zur Verfügung gestellt wird. Aus dem reichhaltigen Material sei im Nachfolgenden ein knapper Auszug vorgelegt.

I.

Die Berichte über Naturlauf, Witterung, landwirtschaftliche Verhältnisse weisen eine ganz verschiedenartige Behandlung auf; als Ganzes legen sie ein vielseitiges Bild dieser Verhältnisse vor. Mehrere Chronisten gaben über die Witterung einen allgemeinen Ueberblick mit eingeflochtenen genaueren Angaben; die ausgiebigsten Mitteilungen erschließt die Chronik von Obfelden nach dem Tagebuch eines erfahrenen Landwirtes. Sie ist gewürzt mit allerlei Skizzen des Gewährsmannes und der Chronistin, sodaß wir ein interessantes Bild des Jahrganges entwickelt finden. Da heißt es von Anfang Januar: „kalt, bis -20 Grad C., viel Schnee

und Wind, viel „Nacht“ (Rauhreif); manche schöne Eiche wird umgehauen, die ein Opfer der außerordentlich hohen Holzpreise geworden ist“; dazu werden beigelegt Bilder eines Baumes in prächtigem Rauhreifkleid und einer gefällten stattlichen Eiche. Am 10. und 11. Januar herrschte ein solches Schneereiben, daß in den höhern Lagen sich große Schneemassen anhäuferten. Der Chronist von Maur erzählt z. B., daß die Männer von Ebmatingen und Binz tagelang arbeiten mußten, bis der Pfadschlitten seine Arbeit aufnehmen konnte. Der Greifensee war schon am 29. Dezember 1917 zugefroren und wurde erst am 16. März wieder schiffbar; während langer Zeit bestand eine vorzügliche Eisbahn, versichert die Chronik von Maur. Die zweite Hälfte Januar zeigte ein wesentlich anderes Gesicht; so heißt es in der Chronik von Obfelden vom 19. Januar: „Ein Sommertag, 16 Grad warm, Bienenflug.“ Anfangs Febr. war es kalt und trocken mit viel Rauhreif, dem wundervolle Bilder zu danken waren. Bald aber kehrten lichtvolle warme Tage ein, sodaß die Februarwärme von 1918 über dem vieljährigen Mittel stand; der Chronist von Wezikon beobachtete am 10. Februar schon Hufblattchblüten und Schneeglöcklein. Im März wechselten Schnee, Kälte, Wärme, Sturm und Regen; „am 18. die ersten Pflirsich- und Aprikosenblüten am Spalier“, berichtet die Chronik von Obfelden. „Am 14. April das erste Mal gegraeset, Beginn der Kirschenblüte“. Vom gleichen Tage meldet die Chronik von Benken ein halbstündiges Hagelwetter über dem Koflsfirst, seit 1874 das erste derartige Naturereignis. Eine gute Note erhält der Mai mit wenig Regen, viel schönen Tagen und herrlicher Blütenpracht; „es blühten alle Stüdeli“; nicht weniger als 21 Mal zeigte sich erquickender Tau; „am 9. Mai Bluestfahrt, am 21. das erste Heugras abgeschnitten“. Das weite Hinwiler Riet mit seinen Millionen Schwertlilien war ein blaues Meer. Der Heuet setzte Ende Mai allgemein ein und konnte rasch durchgeführt werden, „nicht eine Handvoll Heu wurde naß“ schreibt der Chronist von Benken. Freilich gab es nicht bloß heiße Tage, sondern auch kalte Nächte. Während kein Frühlingsfrost störend eingegriffen hatte, fielen anderseits starke Sommerfröste und anfangs Juni machte sich ein kühler Wind unangenehm geltend. Ein böser Tag war der 6. Juni, der meistens einen starken Frost brachte; dieser richtete an den Kulturen bedeutenden Schaden an; die meisten Chroniken melden, daß in gar vielen Kartoffelfädern das Kraut ganz schwarz wurde, „als wäre ein Feuer darüber gegangen“; Bohnen und Mais erfroren. Im Döbthal hatte man gar fünf Frostnächte, berichtet der Chronist von Wila. Beim Heuen erlebte man anfangs Juni Merkwürdiges; aus Benken meldet der Chronist, daß die Leute im Heuet froren und ältere Leute es bei der Arbeit nicht hemdärmeltig aushielten; der Chronist von Kappel schreibt: „In andern Jahren pflegte man sonst im Heuet den „Znüni“ im Schatten eines Baumes einzunehmen; im Berichtsjahr aber zog man es vor, an die Sonne zu sitzen, um nicht zu frieren“; und der landwirtschaftliche Berichterstatter von Brütten fügt bei: „Alte Landwirte erzählen oft, daß in einem Jahrgang im Heuet die Wehsteingefäße über Nacht auf der Wiese eingefroren seien, das glaubte man heute nicht mehr und doch ist es auch in diesem Jahre zur Tatsache geworden“. In Brütten setzte es

am 18. Juni nochmals Reif ab, wobei die Kartoffelstauden zum zweiten Mal erfroren. Die Witterung des Berichtsjahres zeigte noch andere Abnormitäten; der Sommer brachte z. B. wenig Gewitter- und Hagelbildung; in der Gegend von Winterthur gab es ein einziges. Der Christmonat fiel ganz aus der Art; einzig die ersten Tage waren kalt; dann trat milde Witterung ein; um die Mitte des Monats war es schön wie im Frühling; vom 22.—24. Dezember fielen so gewaltige Regenmengen, (Wädenswil verzeichnete in zwei Tagen 126 Millimeter Regen), daß vielfach Ueberschwemmungen eintraten, worüber mehrere Chronisten zu berichten wissen. Das harmloseste Bächlein schwoll zum ungestümen Gefellen an; am schlinimsten hauchte die zu solchen Zeiten gefürchtete Döb unterhalb Wülflingen, wo die Feuerwehr 1½ Tage genug zu tun hatte, um dem gefräßigen Element Einhalt zu tun; eine der Chronik von Wülflingen beigelegt: photographische Aufnahme und eine Kartenskizze geben ein anschauliches Bild von den Schädigungen des wilden Flusses. Das Jahr 1918 verabschiedete sich mit mildem Regiment, das die Wiesen wieder grünen ließ und Maßliebchen in Menge auf die Fluren streute.

Der schöne Mai hatte ungebetene Gäste in großer Zahl dem Boden entlockt: die Maikäfer; es war ein Berner Flugjahr. Mehrere Chronisten melden massenhaftes Auftreten dieser Schädlinge; an allen Laubhölzern, an Kirsch- und Zwetschgenbäumen trieben sie ihr zerstörendes Werk. Wülflingen erwähnt, daß im westlichen und nordwestlichen Teile des Gemeindebannes im Juni ungeheure Massen von Maikäfern auftraten, während der übrige Teil der Gemeinde fast gar keine Käfer hatte. In Glattfelden wurden, um den Sammeleifer anzuspornen, in der ersten Flugwoche 60 Rp., in der zweiten 40 Rp. für den Liter bezahlt. „So machte sich denn fast alles an die Sammlerarbeit und manche Familie erwarb sich einen netten Zuschuß zum Bohn; für die abgelieferten 1657 Kg. bezahlte die Gemeinde 1021 Fr. Eine Firma in Schlieren, in deren Fabrik die Käfer überführt werden mußten, zahlte für das Kilo 15 Rp.; dort verarbeitete man die braunen Gefellen zu Futtermehlen. Es trafen aber solche Mengen ein, daß sie nicht mehr bewältigt werden konnten und die Gemeinden Anweisung erhielten, weitere Sendungen zu unterlassen“. In Dufingen und Wehikon machten sich auch Schulen auf den Fang und nahmen hier für ihre Leistungen für jeden Liter zu Händen der Reiskasse 20 Rp. in Empfang. Ueber das Maikäfer-Schicksal berichtete der Volksmund die drolligsten Dinge: Es wird Salatöl, Kaffeezusatz, Eiweiß, Fett u. a. daraus gemacht! In Wirklichkeit wurden sie in Schlieren gedämpft, gequetscht, getrocknet und verpackt. Infolge des Verwesungsgeruches, der sich von den Extraktwerken aus über die ganze Talschaft verbreitete und Brechreiz, Husten, Atemnot und Appetitlosigkeit zur Folge hatte, mußte die Verarbeitung des Materials eingestellt werden. Im Spätsommer kam vielerorts eine andere Plage; im Unterschwärnten die Wespen und Hornissen so zahlreich wie seit Jahren nicht mehr.

An Fruchtbarkeit und im Ertrag der Kulturen wird das Jahr 1918 kaum übertroffen werden können; als ein überaus gesegnetes bleibt es in der allgemeinen Erinnerung. Noch im Vorkommer hätte kein Mensch geahnt, daß

ein so reicher Fruchtsegen erwachte. Anfangs Juni herrschte vielerorts Bestürzung, als einige kalte Nächte den Kartoffeln hart zusetzten; die Erwartungen wurden aber durch den Ertrag weit übertroffen. Viele Bauern konnten bedeutend mehr als das vorgeschriebene Quantum abliefern. Benken meldet, daß die dortigen Frühkartoffeln für 40 Rp. das Kilo für das Lebensmittelamt in Zürich gekauft wurden; die Spätkartoffeln galten 20—22 Rp.; wer mehr ablieferte als verlangt wurde, erhielt vom Staat eine Extrabergütung von 3 Fr. vom Kilozentner; Benken konnte an die Stadt Zürich allein mehrere Hundert Tonnen abgeben, die zuerst für etliche Wochen in großen Kellern eingelagert wurden, was bedeutende Unkosten verursachte. Glattfelden hatte eine Kartoffelanbaufläche von 56,37 Ha.; daraus konnten 70 Wagenladungen an die Kartoffelstelle und an das Ernährungsamt abgeliefert werden; ein einziger Bauer war dabei mit 13,439 Kg. beteiligt, 8219 Kg. mehr, als sein Pflichtquantum betrug. Auch Maur berichtet, daß einzelne Bauern gewaltige Erträge erhielten; es gab Kartoffeln „so groß wie Katzen und Stüd von 1 Kg. Gewicht.“ Der Rafzer Chronist erwähnt, daß die zwei roten Sorten „Professor Woltmann“ und „Blöschinger“ riesige Erträge ergaben, indem von einer Fuchart 100—120 Kilozentner geerntet werden konnten. Rafz allein konnte etwa 70 Eisenbahnwagen Kartoffeln nach Zürich abliefern; „der Transport dieser großen Menge nach der Station wird gewiß jedem Augenzeugen unvergeßlich bleiben; vom Dorfe bis zur Station fuhr ein ununterbrochener Zug von Wagen aller Art mit diesem so begehrten Lebensmittel dicht hintereinander.“

Und erst die Erträge an Getreide! Das Jahr 1918 war ein Fruchtjahr, wie es gesegneter sich nicht hätte zeigen können. Man hatte wieder einmal den herrlichen Anblick ausgedehnter wogender Getreidefelder; der gesegnete Mehranbau schuf neue große Fruchtgebiete. Die meisten Chronisten gedenken dankbar des prächtigen Segens an Korn, Weizen, Roggen und Haber. Es gewährte einen erhebenden Anblick, durch die hohen wogenden Gefilde zu schreiten, als die köstliche Brotfrucht sich zur Reise anschickte. Der Verfasser dieses Berichtes sah im Kanton Bern Roggen von 2,10 M. Höhe. Seit Menschengedenken konnte keine so reiche Ernte an Körnerfrüchten gewonnen werden, so versichern die Chronisten aus dem Weinland, wo man dem Getreidebau auch bis in die letzten Jahre große Aufmerksamkeit schenkte. Der Chronist von Wila schreibt: „Diese Getreideernte! Seit Jahrzehnten sah man wieder zum ersten Mal schwerbeladene Garbenwagen vor den Scheunen stehen. Es war eine helle Freude, dabei zu sein; man fühlte sich jetzt wieder als wirklicher Bauer im Gedanken an sein selbstgebautes Brot. Fast andächtig wurde die Arbeit verrichtet und Sorge getragen, daß ja nichts verderbe. Der Körnerertrag war unerwartet groß; an Weizen erntete man bis zu 35 Kg. auf die Are (Pflichtmaß zur Ablieferung 17 Kg.), an Haber bis 30 Kg.“ Den Angaben der Chronik über Glattfelden ist zu entnehmen, daß diese Gemeinde im Herbst 1916 von 103,49 Ha. Getreideland 164,000 Kg. erntete und 50,982 Kg. an den Bund ablieferen konnte; die Ernte von 1918 ergab von 127,39 Ha. einen viel höheren Ertrag, sodaß 156,238 Kg. im Werte von rund 100,000 Fr. abgegeben wurden; für Weizen und Rog-



gen wurden 64 Fr., für Gerste 60 Fr. für 100 Kg. bezahlt. In der Gemeinde Meilen, wo man vor dem Kriege kaum einen Halm sah, wurden im Berichtsjahre 560 Kilozentner Getreide geerntet. Die Getreideernte war in mancher Gegend für Klein- und Groß etwas Neues, so am See, im Oberland u. a. D. Selbst für Bauern war sie etwas Ungewohntes; das beweisen z. B., wie der Chronist von Wezikon meldet, ein Bauer und eine Bäuerin im Oberland, die das Getreide mit dem Tischmesser schnitten, weil die dünne Sichel nur die Finger treffe. Unter den Aehrenlesern gab es hie und da recht freche Gesellen, die schon zum Abräumen bereit standen, wenn der Bauer noch nicht einmal weggefahren war. In Wezikon sammelten auch Schüler in Begleit des Lehrers Aehren. Einige brachten ein schönes Häuflein zusammen und gewannen dafür von einem Hühnerbesitzer eine Anzahl Eier oder sie tauschten die Aehren an Mehl. In Regensberg mußten wegen dem Mehranbau von Getreide viele Aecker neu ausgemessen werden, was der Lehrer mit den größern Schülern besorgte. Der ausgiebige Getreidebau hat unserm Lande in einer kritischen Zeit unschätzbare Dienste geleistet und es zeigte sich auch, wie der Chronist von See-gräben bemerkt, daß dieser landwirtschaftliche Berufszweig bei intensiver und rationeller Pflege heutzutage noch lohnend ist. Zum Beschluß des Abschnittes über den Getreidebau sei noch erwähnt, daß die Chronistin von Stammheim interessante Mitteilungen aus der Geschichte des Ackerbaus im Stammheimerthal beifügt, und dabei die Verteilung des urbarisierten Landes, die Dreifelderwirtschaft, die Siedlungsform in Ackerbau treibenden Gegenden, Ernte und Dreschet in alter Zeit und heute erwähnt.

Bezeichnend für die veränderten Ansichten über den Getreidebau ist es, daß der Erfolg die Bauern verschiedener Gegenden, die diesen Zweig der Landwirtschaft nicht mehr kannten, zur Anschaffung von Maschinen bewog. In mancher Gemeinde tauchten als etwas Neues Säemaschinen, Dreschmaschinen auf; an einen Orte standen sie in genossenschaftlichem Betriebe, an andern aber hatten einzelne Bauern sich damit versehen. Stammheim und Ellikon kauften eine neue Dreschmaschine mit elektrischem Antrieb; die alten Dampfdreschmaschinen kamen zum alten Eisen; auch Zollikon, Meilen, Obfelden u. a. D. erwarben fahrbare Dreschmaschinen. Da die alten Kundenmühlen eingegangen waren, war man vielfach in Verlegenheit, wo man das Getreide mahlen könne. In Rütli, Meilen u. a. D. wurden deshalb elektrisch betriebene Bauernmühlen eingerichtet, die sich guten Zuspruches erfreuten. Aber auch Motorpflüge sah man da und dort; so erwähnt der Chronist von Ellikon a. d. Th. des Betriebes eines solchen auf dem Gebiet zwischen Ellikon und der Thur, wo von Winterthurer Firmen etwa 20 Zuckarten gepachtet und umgebrochen wurden zur Bepflanzung mit Kartoffeln, Getreide und Gemüse; die gleichen Firmen übernahmen auch etwa 120 Zuckarten Streuland zur Melioration und Bepflanzung. Neben den Maschinen für den Getreidebau mehrten sich auch die Maschinen für andere landwirtschaftliche Zweige. Diese Erscheinung ist eine Folge der vom Bauernstand durch die Kriegsverhältnisse verlangten stark vermehrten Arbeitsleistungen. Die meisten Chro-

nisten gedenken dankbar dieser gewaltigen Mehrarbeit unserer Bauersame, die sie willig auf sich nahm und damit außerordentlich viel zur Vinderung der Knappheit der Lebensmittel beitrug. Da die rüstigsten Männer oft im Militärdienst abwesend waren, mußte die vermehrte Arbeit mit verminderten Arbeitskräften bewältigt werden; namentlich den Bauernfrauen war oft so viel Arbeit beschieden, daß sie kaum bewältigt werden konnte. Der vielfach neu eingeführte Getreidebau verursachte namhafte Kosten durch die notwendige Anschaffung der erforderlichen Geräte und Maschinen. Der Chronist von Hirzel bemerkt zu den veränderten Verhältnissen im bäuerlichen Betriebe: „Es fiel zwar vielen Bauern schwer, umzulernen, nicht nur Viehzucht, Milchwirtschaft, Obstbau und Weinbau, sondern auch Getreide- und Kartoffelbau zu treiben. Doch Not bricht Eisen. Die Landwirthe packten die neuen Aufgaben richtig und kräftig an; jedes Plätzchen Land, auch mancher bisher verachtete Winkel, wurde angebaut; und mit den Berufslandwirten wetteiferten auch viele Leute, die erst den „Lehrplätz“ machten und in ihren Pünkten möglichst viel zu produzieren sich bemühten.“

Ueber die Erträge an Futter melden die Berichte übereinstimmend, daß die Heuernte nach Qualität und Quantität vorzüglich ausfiel; sie wurde durch das Einsetzen einer „zügigen“ Nordluft beschleunigt; im Amt war der Heuet schon Ende des Monats Mai bis auf wenige „Räste“ beendet. Der Niederschlagsmangel im Mai und die starken Winde trockneten den Boden fast ganz aus; im Amt mußte aus Mangel an zweitem Gras vielerorts im Juli das Vieh auf die Weide getrieben werden; eine große Seltenheit für diese Zeit. Das Fehlen von künstlichen Düngmitteln machte sich im allgemeinen in mäßigen oder auch geringen Futtererträgen bemerkbar. Eine willkommene Ergänzung bildeten die wohl gerathenen Hackfrüchte; der Chronist von Dietikon berichtet, daß bei der „Räbenernte“ von einem Produzenten Prachtsexemplare von 7 und 8 Kg. Gewicht eingeheimst werden konnten.

Ueber die Ernte von Obst geben die Chroniken ungleiche Mitteilungen; meist heißt es, daß wenig Obst geerntet wurde, und daß nur wenig Obstpressen in Gang kamen. In Maur, einer bekannten Obstgegend, gab es indessen ziemlich viel Äpfel, die hohe Preise erzielten, 40—50 Rp. das Kilo. Zwetschgen und Pflaumen konnte man reichlich ernten, während die Kirschen vielerorts versagten. Der Chronist von Rüti meldet, daß trotz der guten Kirschernte in der March die bekannten „Märchler Chriesimannen“ nicht gekommen seien, weil die Konservensfabriken und Schnapsbrennereien ihnen die Kirschen zu Höchstpreisen daheim abkauften. Die Nachfrage nach Most- und Tafelobst war allenthalben groß; die Mosterei mußte aber eingeschränkt werden, da ein großer Teil des Obstes für den Konsum verwendet wurde.

Dem Weinbau schenken etliche Chronisten besondere Aufmerksamkeit. Ein reichlicher Traubenschuß gab zu guten Hoffnungen Anlaß, gab es doch, wie Benken berichtet, Weinstöcke mit 30—40 Trauben. Zur Zeit des Blühens regnete es häufig und der Sauerwurm stellte sich ein, sodaß meistens die Quantität nur befriedigend oder gar gering ausfiel.

Die Weinpreise standen indessen hoch, 130—140 Rp. für den Liter Weißwein und 180—200 Rp. für den Roten. Im Wirtshause kostete der Liter 3 Fr. bis 3 Fr. 20 Rp. Das ist Wein für die „Herren“, hieß es, erzählt der Chronist von Venken; „es tranken ihn aber auch andere nicht ungerne, wenn auch die „Zweierli“ häufiger auf dem Wirtstisch zu finden sind als die Halbliterflaschen“. Die fröhlichsten Mienen machten wohl die Winzer von Stammheim und Ossingen, wo mancher Vierling seinem Besitzer bis 900 Fr. abwarf; bei den hohen Preisen hatte man bald für einige Hundert Franken Trauben im Zuber. Das waren freilich nie erlebte Preise und entschädigten für frühere Fehljahre. Der Chronist von Meilen, der bedeutendsten Weinbaugemeinde des Kantons, teilt mit, daß dort der durchschnittliche Ertrag der Zuchtart 20 Hl. ausmachte und fügt bei: daß das Sprichwort „Die Rebe zieht den Bauern aus bis aufs Hemd und kleidet ihn wieder in Seide“ in seinem zweiten Teil wieder einmal in Erfüllung zu gehen scheine; „es war nötig, daß der Weinbau wieder erträglicher wurde, damit er nicht noch mehr zurückgehe, ist er doch in Meilen in den letzten Jahren um nahezu die Hälfte zurückgegangen“; der Chronist nennt dann noch die Ursachen des Niederganges des Weinbaus. Zu dieser Frage meldet die Chronik von Glattfelden, daß dort 1863 noch 47,5 Ha. Reben bestanden, 1917 aber nur noch 17 Ha. Die Chronistin von Stammheim legt eine Rentabilitätsrechnung der Gemeindereben von 1914—1917 vor. Daraus ist ersichtlich, wie auch die Kosten der Rebenbearbeitung sich gesteigert haben, und wie wahr das vorgenannte Sprichwort ist: das Jahr 1914 zeigte einen Ausgabenüberschuß von 304 Fr., das folgende Jahr einen Mehrbetrag der Einnahmen von 2295 Fr. Von alten Weinen weiß der Chronist von Zollikon zu berichten; dort seien in den Kellern alter Bauernhäuser noch Weine aus den vierziger Jahren vorhanden. Der Chronist von Undelfingen macht auf die Wandlungen im Weintransport aufmerksam. „Früher fuhren Tag und Nacht während einiger Wochen die mit den letzten Herbstblumen geschmückten Weinwagen mit stolzem Pferdegespann und laut klingendem Geröll durch das Dorf. Dann kam eine Zeit, wo die Weinhändler an die Weinbauern Expeditionsfässer schickten, die der Eisenbahn übergeben wurden; mit Rindergespann holte man die Fässer ab und brachte sie auf den Bahnhof zurück. In neuester Zeit hat das Lastauto den Weintransport übernommen.“ Während die letzten drei Jahrzehnte mit den meisten Herbstbräuchen aufgeräumt haben, besteht im Weinland noch die Herbstwache, über die von der Stammheimer Chronistin eingehende Mitteilungen gemacht werden. „Auf die Wache muß jetzt noch jeder Rebbesitzer nach einer bestimmten Reihenfolge etwa einen halben Tag. Der abgehende übergibt dem nächstfolgenden die alte Schrotflinte und das Säcklein mit Schrot. Ueber die Zeit der Traubenwache sind die Reben verboten; an Mittwoch- und Samstag-Nachmittagen sind sie für die Bohnenfrauen offen. Diese Sitte ist der letzte Rest aus der Zeit des alten Flurzwanges. Schon mehrmals wurde der Anlauf gemacht, diesen uralten Brauch beim Herbstfest abzuschaffen; die Stammheimer, wie übrigens auch andere, wollen ihn aber nicht preisgeben.“

Die Bienenzüchter konnten nach etlichen mageren Jahren wieder einmal aus dem Vollen schöpfen; vielerorts „honigte“ der Wald sehr ergiebig. Wenn man den hohen Preis des Honigs (Höchstpreise 5 Fr. 80 Rp. und 6 Fr. 50 Rp. das Kilo) in Betracht zieht, so hatte der Zmter im Jahre 1918 alle Ursache, seine Bienlein zu loben. Die von einer Zmlerin ausgegangene Anregung, es möchten die schweizerischen Bienenzüchter für die Kranken und genesenden Soldaten Honig zusammensteuern, fiel überall auf guten Boden. So ergab die Sammlung im Bienenzüchterverein des Bezirkes Affoltern 112 Kg., die dem Krankendepot Schaffhausen gesandt wurden.

Mehrere Chronisten weisen darauf hin, wie die Kriegszeit manchen historisch gewordenen landwirtschaftlichen Brauch neu aufleben ließ. So hören wir, daß z. B. in Meilen Weglugern als Kaffeersatz, Sojabohnen, Topinambour, Tabak und Mais gezogen wurden. Die Chronistin von Dinhart schreibt, daß wieder Flachs gepflanzt werde, daß aber nur noch wenige Frauen die Behandlung kennen; ebenso tauchen die Mohnfelder wieder auf und es werde das Mohnöl bei der großen Knappheit an Del wieder zu Ehren gezogen. Aus Rußikon wird gemeldet, daß Mohn und Baumnüsse zur Delbereitung verwendet werden. Die Chronik von Benken berichtet, daß im Berichtsjahre noch zahlreicher als im Vorjahre Mohnfelder („Mägi“) zur Delgewinnung angelegt wurden, die einen eigenartigen Anblick boten; auch hier wurden „Weglugern“ gepflanzt; einige Bewohner hatten sich vertraglich verpflichtet, einer Firma in Basel ein gewisses Quantum zu liefern. Aber auch die Pflanzung von Lewat verdankt den durch die Not der Zeit geschaffenen Verhältnissen ihre Neubelebung. Da der Liter Lewatöl nahezu 10 Fr. kostete, schenkte man dieser fast vergessenen Pflanze wieder mehr Aufmerksamkeit. Die Chronistin von Obfelden schreibt, daß die meisten Lewatpressen eingegangen seien, daß die Nentler früher in Affoltern und Hedingen aus Lewat Del gewinnen konnten, daß sie nun aber ihre Produkte nach Goshau schicken müssen. Auch in Maur wurde viel Lewat gebaut und zwar mit hohem Ertrag; „das gewonnene Del, in Geldwert umgewandelt, fiel so reichlich aus, daß daraus der ganze Acker fast in einem Jahr hätte bezahlt werden können“. Der Versuch, Mais zu pflanzen, ist vielfach nicht zur Befriedigung ausgefallen; unsere Gegenden eignen sich offenbar für diese Kulturart nicht besonders gut. Ueber die neue Anpflanzung von früher überall betriebenen Zweigen der Landwirtschaft schreibt die Chronistin von Stammheim: „Es wurde wieder mehr Mais, „Kollen“ (Mohn), Weglugern und Flachs gepflanzt. Der Mohnsamen kam in die „Delt“ nach Unterstammheim. Oberstammheim hat nur noch ein Haus „i der Delt obe“, aber keine Delerei mehr. Die Nachkommen des letzten Delers heißen „s' Delerhannisse“. Den Flachs spinnen wenige Leute mehr selber; man schickt ihn nach Schleithem zum Spinnen und Weben.“

Auch über die Viehpreise und Viehbestände werden wir von einigen Chronisten orientiert, so von denjenigen von Andelfingen und Glattfelden; da ist z. B. die Zusammenstellung der Marktberichte von Schaffhausen bemerkenswert, wo die Glattfelder Bauern ihre jungen Schweine kaufen. Welch große Schwankungen auf dem Schweinemarkt ein-

traten, ist aus folgenden Angaben ersichtlich: Auf dem Februarmarkt kostete ein Paar Ferkel von ca. 4 Wochen Alter 150—200 Fr., im Mai und Juni 280—320 Fr., im Oktober 70—120 Fr.

Mehrere Chronisten gedenken der Knappheit der Milch, die ja auch zur Rationierung geführt hat. Die Verhältnisse bei der Milchproduktion führten in Uster zu einem Zusammenschluß der Milchproduzenten zu einer Genossenschaft, die vom 1. November an die ganze Milchlieferung selber an die Hand nahm und so den Zwischenhandel und den Zwischenverdienst ausschaltete. Im Weinland war man, wie Ellikon und Dinhard melden, auf das kantonale Milchamt nicht gut zu sprechen, da es Ende des Jahres an viele Landwirte die Aufforderung ergehen ließ, mehr Milch abzuliefern, ansonst ihnen mit Heuwegnahme und Rationierungsmarken-Entzug gedroht wurde. In Wezikon erhielt jeder Milchhändler ein bestimmtes Gemeindegebiet zur Bedienung angewiesen. Jetzt durfte er es wagen, fügt der Chronist bei, die Milch nicht mehr ins Haus zu bringen, sondern auf der Straße am Wagen abholen zu lassen; „darob gabs beinahe Frauenrevolution! Jetzt gehts!“

Das Jahr 1918 war auch für die Forstwirtschaft ein denkwürdiges, mußten doch die Wälder ungewöhnlich viel von ihrem Reichtum abgeben. Verschiedene Chronisten beschäftigen sich in bemerkenswerten Ausführungen mit diesem wichtigen Zweig der Landwirtschaft. Die Chronik von Maur bemerkt, daß das Holzfällen lebhaft betrieben wurde, daß aber Private und Korporationen ihr Holz nicht mehr verkaufen konnten, wem sie wollten; die Brennstoffämter der Gemeinden und des Kantons verfügten, wohin man liefern müsse. Zunächst wurde der eigene Bedarf der Gemeinde gedeckt; erst der Ueberschuß durfte ausgeführt werden. Die Preise waren aber so hoch, daß sich diese Arbeit reichlich lohnte. Der Chronist von Wila berichtet, daß auf der dortigen Bahnstation ein lebhafter Verkehr herrscht habe, da fast alles gefällte Holz ausgeführt wurde. „Da wurde Langholz, Sägholz, Eichen- und anderes Nuzholz, Bretter und Feldbaracken, vor allem aber eine ungläubliche Menge von Brennholz und Papierholz zugeführt und verladen, sodaß man sich fragen mußte, ob für die nächsten Jahre auch noch etwas übrig bleibe. Im Berichtsjahre gingen einzig von der Station Wila 657 mit Holz aller Art beladene Wagen ab. Hatte vor dem Kriege das Kloster Buchenholz 42 Fr. gekostet, so durfte jetzt dafür bis 102 Fr. gefordert werden; noch viel höher schnellten die Preise für das Nuzholz empor. Schon im Nachsommer begann eine förmliche Jagd auf alle nur halbwegs schlagbaren Waldungen; Bau- und Sägereifirmen von Stadt und Land, auch außerkantonale, nebst Schiebern und Händlern, fremden und einheimischen, machten sich die Beute streitig. Entgegen der Praxis vor dem Kriege wurde fast alles Holz stehend gekauft. Es wurde für schönes Bau- und Sägholz im Walde stehend bis zu 90 Fr. der Kubikmeter erzielt, gegen etwa 30 Fr. vor dem Kriege. In ähnlicher Weise stiegen aber auch die Böhne für Holzhauerarbeiten, so das Wellenmachen von 10 auf 30 Rp., der Draht von 2 auf 8—9 Rp. für eine Welle, der Fuhrlohn von 12 Fr. auf 35 Fr. und mehr im Tag.“ Auch der Chronist von Andelfingen erzählt, daß der Holzverkehr auf der dortigen Station noch nie so groß gewesen sei wie im Jahre 1918. „Im Frühjahr lieferten die Gemeinden

das Pflichtmaß an Kastenholz und Reissigwällen ab. Das ganze Jahr wurde Langholz und Kastenholz verladen, namentlich viele Buchen- und Eschenstämme. Der Lebensmittelverein Zürich führte einige Tage mit einem Lastauto Kastenholz aus den Waldungen beim Schloß Eigental auf die Station; es brachte jeweilen $2\frac{1}{2}$ —3 Kasten. Allein nach wenigen Tagen war das Auto ruiniert und man griff wieder zum Pferdefuhrwerk; als Fuhrleute waren deutsche Internierte angestellt.“ Zu der gleichen Sache schreibt die Chronistin von Stammheim u. a.: „Wer im Frühjahr durch den Wald spazierte, hörte unausgesetzt klopfen und traf da und dort auf ein Trüpplein Rindenschäler. Und wer durchs Dorf ging, sah vor und hinter den Häusern die Rinderröhren, „Chucher“, an der Sonne zum Trocknen ausgebreitet; die Rinde wurde in Gerbereien verkauft. Was sonst geholt wurde, grenzt fast an Raubwirtschaft: Papierholz, Pfahlholz für Drahtverhaue der Entente u. s. f. Ober- und Unterstammheim, die noch 450—600 Fucharten Gemeinewald besitzen, mußten als Pflichtmaß je 450 Ster abliefern.“ Oetlingen hatte gar 700 Ster nach Zürich abzugeben zur besseren Versorgung mit Brennmaterial, die Gemeinde Rafz ab ihren ca. 600 Ha. Wald 3000 Ster Brennholz. In Wülflingen wurden die Holzganten eingestellt, weil sich die Liebhaber weit über die Höchstpreise hinaus überboten. Im Winter 1917/18 wurde das Holz aufgemacht und in Lose verteilt; die Kaufliebhaber versammelten sich in einem neutralen Lokale, wo ihnen nach Entscheidung des Loses das Holz zum Höchstpreise abgegeben wurde. Im Herbst 1918 wurde das Holz stehend verkauft; die Käufer, meist Arbeiter, schlugen es selbst und rüsteten es auf an den freien Samstag-Nachmittagen. Die Zivilgemeinde Glattfelden besitzt im ganzen 106 Ha. Wald, in dem viel Holz geschlagen wurde; der Verkehr stand aber unter genauer behördlicher Kontrolle; der Holzerlös betrug 24,050 Fr. Die Gemeinden wurden vom Forstamte aufgefordert, aus den außerordentlichen Waldeträgnissen einen Reservefonds anzulegen, der sowohl zu Forstverbesserungen als auch zu finanziellem Ausgleich in Zeiten geringer Holznutzung dienen soll.

Zum Wandel in den Mühlenverhältnissen erklärt der Chronist von Kappel, daß noch vor 40 Jahren im Umkreis von zwei Stunden von Kappel zehn Bauernmühlen im Betrieb standen; eine derselben wurde in eine Handelsmühle umgewandelt; alle andern gingen ein; sie hätten auch den Anforderungen auf das Ausmahlen (90 Prozent) nicht mehr genügen können. Und der Chronist von Andelfingen berichtet, daß dort noch vor einem halben Jahrhundert ein etwa 300 Meter langer Bach nicht weniger als sechs Mühlen, ferner eine Dese, eine Schreinerei, später auch eine Dreschmaschine und eine Fräse trieb. „Zuerst verschwand die Dese; mit dem Aufkommen des Petroleums wurden keine Desepflanzen mehr angebaut und die heutige Jugend kennt die Des- und Müßluchen nicht, die für uns einst ein Leckerbissen waren“. Mit der Einschränkung des Getreidebaues ging das Müllergewerbe zurück. Eine Mühle wurde abgebrochen, in zwei weitem zog ein anderes Gewerbe ein, eine vierte steht still, sodaß heute in Andelfingen nur noch zwei Mehlmühlen bestehen; aus den einstigen Bauernmühlen sind Handelsmühlen geworden.

Aus dem Tierleben vernehmen wir auch einige Angaben. Der jüngere Chronist von Wülflingen bemerkte in einem Kornfeld eine Wachtel; dieser Vogel war seit langem aus der Gegend verschwunden; vielleicht brachte ihn der vermehrte Getreidebau zurück. Die Störche in Ellikon, die dort seit zwei Jahrzehnten regelmäßig sich eingenistet hatten, blieben im Berichtsjahr aus; wohl besichtigte die eine Ehehälfte anfangs März das alte Standquartier; doch muß ihr etwas nicht gefallen haben (Jemand meinte, weil die in Aussicht genommene Kirchenrenovation damals noch nicht ausgeführt war!); die Herrschaften nisteten sich anderswo ein. Ein hübsches Bild aus dem Vogelleben an der Pimmat entwirft der Chronist von Dietikon als kundiger Beobachter, der eingangs schreibt, daß die Pimmat bei Dietikon für das Studium der Vogelwelt ein sehr interessantes Gebiet sei.

II.

Der Programmpunkt: „Veränderungen aller Art im Haushalt und öffentlichen Leben, die durch den Krieg und seine Folgen hervorgerufen wurden“, findet in den verschiedenen Berichten eine eingehende Behandlung, die ein anschauliches Bild der Verhältnisse des Berichtsjahres darstellt; verschiedenes ist schon im ersten Teil dieses Berichtes berührt worden.

Das Jahr 1918 bildete den Höhepunkt der Nahrungsmittel-Krisis und damit auch der Rationierung der Lebensmittel. Im Herbst waren die meisten wichtigen Nahrungsmittel rationiert: Brot, Mehl, Zucker, Reis, Teigwaren, Mais, Haber, Butter, Kochfett, Kartoffeln, Milch und Käse. Eine Reihe von Chronisten machen über die Rationierung genaue Angaben; sie legen auch Verzeichnisse der Lebensmittelpreise bei und fügen in Auschnitten die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde- und Bezirksbehörden, selbst eingesparte Rationierungsmarken hinzu. Lehrreich sind auch die verschiedenen Zusammenstellungen über die staatlich vorgeschriebenen Anbauflächen für Getreide und Kartoffeln in den einzelnen Gemeinden, die Angaben über die Fürsorge-Maßnahmen der Gemeinde-, Kantons- und Bundesbehörden. Diese fleißigen und wertvollen Aufzeichnungen sind gewürzt mit allerlei persönlichen Bemerkungen und Beobachtungen. Einige Proben aus der Fülle des Stoffes müssen genügen.

Das erste Wort gebe ich der Chronistin von Obfelden, die in sachkundiger Art unt. and. Folgendes mitteilt: Ueber dem Leben des Haushaltes steht im Jahre 1918 noch deutlicher als im Vorjahre das inhaltsreiche Wort: „Rationierung“. Die Hausfrau fragt bei der Feststellung ihres Speisezettels nicht mehr: „Was wird den Meinen am besten munden, und sie zugleich zweckmäßig ernähren“, sondern: „Wie kann ich meine Vorräte und das mir zugewiesene Lebensmittelquantum einteilen, daß alle genug bekommen?“ Auch die Sorge um die Heizung machte viel zu schaffen. Schon am 15. Januar 1918 wurde die Bevölkerung des Bezirkes ermahnt, nach Möglichkeit Brennstoff zu sparen und sich gegenseitig auszuhelfen, damit nicht zu Zwangsmaßnahmen gegriffen werden müsse. „Die Kohleneinfuhr ist anhaltend so gering, daß die Kohlenhändler die Kohlen höchstens in monatlichen Rationen abgeben dürfen; auch

die Holzversorgung bereitet angesichts des strengen Winters wachsende Sorge und zwingt zu häuslicher Verwendung des Holzes.“ Nach der Erwähnung der verschiedenen Anordnungen des Brennstoffamtes und der Bemühungen, Torf und Kohlen zu gewinnen, kommt die Chronistin auf die Bestandaufnahme der Kartoffel- und Heuvorräte, der Speisefette und Speiseöle im Januar und Februar zu sprechen; sie bemerkt, daß glücklicherweise die Kartoffelvorräte doch so weit reichten, um die besonders in Arbeiter- und Bauernkreisen kaum ausreichende Brotration von 225 Gramm zu ergänzen. „Vom Ankerhasen im wahren Sinne des Wortes kann man eigentlich nicht mehr sprechen; an seine Stelle ist der Fetthafen getreten, der bei der Bauersfrau mit Schweine- oder Nierenfett gefüllt ist, bei den „Konsumtinnen“ mit Kokosfett oder sonst einem weißen oder gelben Fett, das bald argentinisches oder australisches Schweineeschmalz benannt wurde. . . . Von Fastnachtküchlein hat die Chronistin anno 1918 nichts zu sehen und zu riechen bekommen. . . . Schwierige Probleme hatten auch die Personen zu lösen, die noch auf das Kochen oder auf die Beleuchtung mit Petrol angewiesen waren, das nur in sehr beschränktem Maße erhältlich war. . . . Selbst den Allerkleinsten trat schließlich die Rationierung nahe; die Gummisauger der Milchflaschen und die vielgeliebten „Müggi“ konnten nur noch mit Erlaubnischein des Zivilstandsbeamten bezogen werden und waren überhaupt nur für Kinder bis zu zwei Jahren erhältlich.“ . . .

Ein anderer Chronist macht darauf aufmerksam, daß gemäß Beschluß des Regierungsrates sämtliches Heu und Heugras der Ernte 1918 beschlagnahmt wurde; die Verwendung für den eigenen Viehstand war gestattet, Kauf und Verkauf aber, überhaupt jede Handänderung der beschlagnahmten Ware ohne besondere Bewilligung des Gemeinderates verboten. Die Gemeinden waren unt. and. befugt, Heu und Heugras, das nach auswärts verkauft werden sollte, selbst zu den Höchstpreisen (13 Fr. für 100 Kg. ab der Wiese) anzukaufen. Aber auch der Verkauf an stehendem Getreide, d. h. am Halm, wie überhaupt jede Handänderung in Inlandgetreide war verboten; die Produzenten waren verpflichtet, das von ihnen produzierte Getreide, das ihnen nicht zur Selbstversorgung zugeteilt war, nur an den Bund abzuliefern. Der Chronist von Dietikon gedenkt der Versorgungsmaßnahmen einzelner Kantone, von denen einige nichts weniger als freundeidgenössisch waren, so das aargauische Ausfuhrverbot für Eier, Holz, Kartoffeln, wodurch die aargauischen Nachbargemeinden, die sonst ihre Produkte nach Zürich brachten, schwer geschädigt wurden.

Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse brachten den Organen des Staates und der Gemeinde sowohl eine erhöhte Bedeutung, als auch eine starke Belastung und große Verantwortung. Die neu eingerichteten Kommissionen und Aemter, wie Fürsorgekommission, Brennstoffamt, Kartoffelamt, hatten viel Arbeit zu bewältigen; andererseits verursachte die Rationierung von dreizehn Lebensmitteln für Bevölkerung und Behörden viel Umtriebe. In kleinen Gemeinden bereitete diese Arbeit nicht selten große Schwierigkeiten. Als z. B. in Dinhard der greise Gemeindefschreiber sein Amt niedergelegt hatte, wurde ein Lehrer als Nachfolger gewählt, mangels anderer Kandidaten; er konnte aber die Rationierungsarbeit nicht be-

mältigen, jodaß der Pfarrer diese besorgen mußte. — Viele Bauern gingen, wie der Chronist von Kappel ausführte, zur Selbstversorgung über. Jeder durfte dann 135 Mg. Getreide für die einzelne Person des Haushaltes zurückbehalten; jeder Selbstversorger war gehalten, für das ihm zugewiesene Quantum Mehl eine Mehlkarte zu lösen, welche in der Mühle abgegeben werden mußte. Die Müller waren bei hoher Strafe verpflichtet, nicht mehr Getreide zu mahlen, als die Mehlkarte lautete. Der Müller mußte dem Bauer auf der Rückseite der Mehlkarte bescheinigen, wie viel Mehl, Ausmahleten und Krüsch aus seinem Getreide gewonnen worden sei.

Nun einige statistische Mitteilungen! Der Gemeinde Maur wurden 1917 vorgeschrieben 23,73 Ha. Getreide und 24,40 Ha. Kartoffeln zu pflanzen, für 1918 aber 57,42 Ha. Getreide und 38,27 Ha. Kartoffeln. Die Gemeinde Kappel mußte im Berichtsjahre 744 Kilozentner Kartoffeln abliefern, konnte aber erheblich mehr abgeben; noch im Jahre 1916 mußte dort eine Wagenladung Kartoffeln eingeführt werden! Die gleiche Gemeinde hatte dem Bund 304 Doppelzentner Kernen abzuliefern. Dteifingen mußte 24 Ha., Obfelden 45 Ha. mehr Getreide pflanzen. Ober-Stammheim lieferte 700 Kilozentner Getreide ab im Werte von 43,000 Fr.; statt des Pflichtquantums von 2007 Kilozentner konnte diese Gemeinde deren 3214 abgeben. Dteifingen führte 985 Doppelzentner Kartoffeln dem Ernährungsamt zu, Brütten 963 Doppelzentner Kartoffeln und 490 Doppelzentner Getreide.

Im Zeichen der Lebensmittelnot war das Bestreben groß, selber zu pflanzen; in Rütli wurden z. B. im Jahre 1917 an Private 313 Parzellen Land abgegeben, während es 1918 deren 753 waren; dazu kamen noch einige Zucharten, die von den Fabrikanten den Arbeitern zur Verfügung gestellt wurden. Der Glattfelder Chronist fügt bei, daß dort jedermann, bis zum Hrn. Pfarrer hinauf, bestrebt war, sich irgend ein Nesterlein zu sichern, um Eigengewächs zu erhalten.

Aus dem Gebiet der Fürsorge sei erwähnt, daß in Maur kaum 10 Personen der Bevölkerung verbilligte Lebensmittel bezogen. In den meisten Gemeinden sind Suppenanstalten eingerichtet worden, wo die Bevölkerung unentgeltlich oder gegen bescheidene Entschädigung eine kräftige Suppe oder auch andere Speisen beziehen konnte. In Wülflingen z. B. wurde die Portion Suppe an Fürsorgeberechtigte für 15 Rp., für andere Leute für 20 Rp. abgegeben; an vier Tagen der Woche wurden auch Schüler gespeist, die zur Suppe noch eine halbe Wurst oder Fleisch oder Nudeln mit Käse, oder Reis mit Käse, einmal „Bollenwähe“ empfangen; statt Brot erhielten sie je 2—3 geschwellte Kartoffeln. Der tägliche Verkauf von Suppe und die Schülerspeisung wurde durch freiwillige Hilfskräfte besorgt.

In zwei Gemeinden, Wülflingen und Meilen, wurden vom Gemeinderat schlecht bewirtschaftete Grundstücke requiriert und in Regie selber bebaut. In Meilen bepflanzte man das Land mit Kartoffeln, wobei die Schüler der 6.—8. Klasse aller Gemeindschulen mitwirkten, indem sie, in Gruppen abwechselnd dem Pfluge folgten und die Knollen in die Furchen legten; im Herbst standen sie wieder Tag für Tag an der Arbeit und konnten 565 Kilozentner für die Gemeinde sam-

meln. — Die Behörden erstreckten ihre Fürsorge für den Unterhalt der Bevölkerung auch auf die Abgabe von Dörrobst, das sie entweder kauften oder selbst herstellen ließen. Manche Firma leistete ebenfalls Fürsorge durch Einrichtung von Dörranlagen in den Fabrikgebäuden, so in Obfelden, wo ein großer elektrischer Dörröfen in ständigem Tag- und Nachtbetriebe funktionierte und den Arbeitern und Angestellten unentgeltlich zur Verfügung stand; hier wurden auch die Stückli gedörrt, die der Töchterchor an einem Abend vom Obst des Schullandes geschnitten hatte. Auch in den von einigen Fabriken in Meilen der ganzen Bevölkerung gegen bescheidene Entschädigung zur Verfügung gestellten Dörranlagen arbeitete man während einiger Wochen Tag und Nacht; in zwei dieser Anstalten wurden allein 8000 Kilozentner Gemüse und 6800 Kilozentner Obst gedörrt; mit diesen öffentlichen Dörranstalten wetteiferten die einzelnen Familien, nach alter Väter Sitte oder auch mit elektrischen Dörröfen.

Typische Gestalten während des ganzen Jahres waren, wie etliche Chroniken erzählen, die „Rucksäcker“. So schreibt der Undelfinger Chronist: „Mit Rucksäcken, Körben, mit Handwagen, Fahrrädern und Autos wurde Jagd auf Kartoffeln gemacht und glücklich, wer nach langem Suchen in den Besitz eines Rucksackes voll Kartoffeln gelangte. Am Samstag mittag zogen ganze Scharen aus und es kam vor, daß ihre mehrere ihre Fahrräder vor ein Handwägelchen voll Beute spannten und im Schweiß ihres Angesichtes davon trampelten. Es trug sich auch zu, daß im Auto Jagd auf frische Eier gemacht und für das Stück 1 Fr. bezahlt wurde. Die Chronistin von Dinhard schreibt, daß während des ganzen Jahres auffallend viele „Rucksäcker“ angetroffen wurden. „Mancher erinnerte sich seiner Verwandten auf dem Lande, die er sonst vergessen hatte. Butter und Eier waren in der Stadt so rar, daß viele Leute am Sonntag diese kostbaren Lebensmittel auf dem Lande zu erwerben suchten; selbst Milch wurde im Käntkli heimgetragen, was im städtischen Sonntagsstaat sich komisch ausnahm.“ Aus Ruffikon wird gemeldet, daß ein Lebensmitteljäger einem Bauern 100 Fr. für einen Schinken geboten habe, worauf der Bauer erklärte, wenn der Schinken so viel wert sei, so könne er ihn auch selber essen.

Zur Wohnungsnot, die in der allgemein darniederliegenden Bautätigkeit, der Folge der starken Steigerung der Löhne und Materialpreise, ihre Ursache hat, geben einzelne Chronisten einige bemerkenswerte Beispiele. In Wülflingen wurden leere Trotten im Sommer als Wohnungen bezogen; ebenso richtete man das Versammlungslokal der Methodisten zu diesem Zwecke ein; der Gemeinderat erstellte auch zwei Notwohnbaracken. Das Mietamt Meilen erwirkte von der Regierung die Erlaubnis, daß Familien gegen Bezahlung der Umzugskosten durch die Gemeinde in andere Gemeinden mit mehr verfügbaren Wohnungen geschickt werden konnten; der Gemeinderat ließ sich auch vom Regierungsrat die Befugnis geben, den Einzug neuer Familien in die Gemeinde zu erlauben oder nicht. In Dietikon mußte eine kinderreiche Familie einige Zeit in der Turnhalle untergebracht werden; der Mann hatte seine zu einer Dienstwohnung berechtigende Stellung gekündigt, ehe er sich nach einer neuen Wohngelegenheit umgesehen hatte.

Im Zusammenhang mit der Knappheit und Teuerung der Lebensmittel steht die starke Steigerung der Preise für die Fischereirechte. Im Bezirk Affoltern erreichte der Mehrerlös durchschnittlich den dreifachen Betrag der früheren Ansätze; bei einzelnen Revieren sogar das zehnfache; der ganze Haselbach bis zur Einmündung in die Lorze erzielte z. B. 1100 Fr. gegen 160 Fr. im Vorjahre. Bei den Verpachtungen fanden sich überall zahlreiche Interessenten ein, sehr oft Leute, die sich in der Gegend gar nicht auskannten. Als die Finanzdirektion im Frühjahr 1918 die bisher verbotene Angelfischerei im Greifensee, Pfäffikersee und Türlensee freigab, schien sich, wie der Chronist von Maur erzählt, ein neuer ernährender Erwerb aufzutun. „Es war im Mai, als das große Geläuf anfang. Die Bewohner unserer Gegend, aber auch viele aus der Ferne, selbst von Zürich her, wo sie doch einen eigenen See haben, kamen in hellen Haufen an den stillen Greifensee, um hier ihren Beutezug zu tun. Mit gewaltig langen Angelruten, die Städter wohl auch sonst mit allerlei kunstgerechtem Requisit versehen, kamen sie daher und wirklich brachten manche recht ansehnliche Fischbeute davon. Für unsere Bauern aber, die dem See entlang ihre Güter haben, ging damit ein großer Verdruß an; denn rücksichtslos machten sich die Fischer dem See entlang durch die Kulturen Bahn, obwohl die Privatgrundstücke nur mit Bewilligung des Eigentümers betreten werden durften. Allmählich aber lautete die Angelfischerei doch ab; es scheint, daß der Fang geringer wurde.“

Der herrschende Mangel an Brennstoff hat nicht bloß den Wäldern hart zugesetzt, er gab auch Anlaß, daß die Torfausbeutung noch mehr als im Vorjahre wieder zu Ehren kam. In verschiedenen Gemeinden wurde sie in großem Maßstabe mit Maschinen betrieben. So lehrte am idyllischen Hausensee bei Disingen im dortigen vermoorten Riet reges Leben ein, indem die A.-G. Fischer in Schaffhausen den Torf ausbeutet. Auch das große Torflager auf Guldeneu wurde, nach dem Chronisten von Maur, mit allen modernen Betriebsmitteln durch die A.-G. Dolderhotel in Zürich ausgebeutet; 30—40 Personen, darunter auch weibliche, arbeiteten den ganzen Sommer hindurch. Der Bezirk Affoltern war ebenfalls in der glücklichen Lage, nicht weit nach ausbeutungsfähigen Torffeldern suchen zu müssen; indem bei Nifferswil ein großes Torflager in Angriff genommen werden konnte, das für etwa drei Jahre den notwendigen Bedarf für den Bezirk zu liefern im Stande ist; „danke der hochgetürmten Turbenladungen, die im Herbst unserem Dorfe zugeführt wurden“, schreibt die Chronistin von Obfelden, „mußten wir weder in Privathäusern, noch in Schule und Kirche frieren.“

Die Kohlennot bewirkte, daß man da und dort alte Kohlenbergwerke wieder in Betrieb setzte oder neue Anlagen einzurichten suchte. So erweckte die Eröffnung des Braunkohlenbergwerkes bei Neugst, dessen erste Ausnützung ins Jahr 1786 zurückreicht, im Unt große Hoffnungen; auch bei Sellenbüren konnte aus einem Stollen Braunkohle zu Tage gefördert werden. Die stark verminderte Einfuhr an Kohlen hat dem Betriebe der Schulen meistens stark zugesetzt; auch die Gottesdienste mußten eingeschränkt oder verlegt werden. In Dietikon tat man weder das eine noch das andere;

denn dort ist man sich an die Kälte gewöhnt, da die Kirche nicht heizbar ist. Von der Kohlennot wurde namentlich unser Eisenbahnverkehr hart betroffen. Als dann gar nach dem Zusammenbruch Deutschlands die Kohlenzufuhr von dort ganz aufhörte, mußten unsere Bahnen zu einer weitem Einschränkung des Verkehrs schreiten. Der am 1. Dezember 1918 eingeführte fünfte Kriegsfahrplan brachte einschneidende Änderungen. Der Sonntagsverkehr wurde vollständig eingestellt, Schnellzüge führte man keine mehr und man verminderte auch die Zahl der Personenzüge stark. Auf der Linie Winterthur-Undelfingen-Schaffhausen z. B. verkehrten nur noch je zwei Personenzüge und ein Güterzug in jeder Richtung. Als die Kohlen auch zur Aufrechterhaltung dieser bescheidenen Verbindungen nicht mehr ausreichten, heizte man die Lokomotiven mit Holz; es war ein sonderbarer Anblick, diese hohen Holzbeigen auf dem Tender der Maschinen.

Eine Folge der Bemühungen, die Lebensmittel-Versorgung zu verbessern, ist die Durchführung von Meliorationen. Um eine möglichst gute Ausnützung des Bodens zu erzielen, wurde in vielen Gegenden durch Dranieren sumpfiger Boden entwässert und zu gutem Kulturland umgewandelt. In verschiedenen Gemeinden, wie in Niederweningen, Scherzzenbach, ward diese Arbeit staatlich organisiert; da sie aber gewöhnlich teuer zu stehen kam, machten es viele Bauern, z. B. in Maur, lieber von sich aus ohne staatliche Hilfe. In Obfelden wurde im Januar ein Drainagekurs veranstaltet, der vom kantonalen kulturtechnischen Bureau angeordnet und aus verschiedenen Teilen des Kantons besucht war; die Teilnehmer wurden theoretisch aufgeklärt und praktisch ausgebildet. Die dabei begonnene Melioration eines größern Komplexes wurde im Herbst vollendet. Um an die Kosten den vollen Bundes- und Kantonsbeitrag von 60 Prozent zu erhalten, muß der Eigentümer innert 2 Jahren das entwässerte Land umbrechen. In der gleichen Gemeinde wurde noch ein zweites größeres Stück Land drainiert, wobei deutsche Internierte die Hauptarbeit leisteten.

Bei dem Meliorationswerk zwischen Hausen und Kappel, von dem der Chronist von Kappel Mitteilungen macht, waren hauptsächlich hilfsdienstpflichtige Landsturmlaute und Internierte beteiligt. Der Chronist erwähnt auch, daß es im Plane liege, den sogenannten Mühlegraben in den neu gegrabenen Kanal des Zonenbaches abzuleiten. Der Mühlegraben, der in der Kappeler Schlacht eine Rolle spielte, bildet den einzigen Zufluß zum Weier in Kappel, der jedenfalls von den Mönchen angelegt wurde; der Abfluß des Weiers trieb früher die Mühle, weshalb wohl der Zufluß Mühlegraben genannt worden ist. Durch hilfsdienstpflichtige wurden auch andere staatlich ausgeführte Meliorationen vollzogen, so Drainage-Arbeiten bei Scherzzenbach, wo allein aus Maur in den beiden Jahren 1917 und 1918 während vier Wochen 40 Männer beschäftigt waren; dadurch wurden der Landwirtschaft ziemlich viele Arbeitskräfte entzogen. Auch in Benken arbeiteten viele Männer an der Entwässerung des dortigen Rietes; „da aber die Mehrzahl solcher Arbeit nicht gewohnt war, schritt das Werk nur langsam fort“. Ebenso wurde in Wülflingen mit der Urbarmachung von Sümpfen im Dienste der „industriellen Landwirtschaft“ begonnen, wodurch große Gebiete der Erzeugung von Lebensmitteln gewonnen werden.

Der Militärdienst unserer wehrfähigen Mannschaft kommt in den Chroniken wiederholt zur Sprache. Er bestand einmal im Grenzdienst, der auch im Berichtsjahre eine starke Belastung bildete; anderseits befanden sich während des größten Teils des Jahres Truppen in der Umgebung der Stadt Zürich zu ihrem Schutze und endlich waren während des Generalstreiks starke Truppenteile aufgeboten. Ueber die letztgenannte Verwendung des Militärs soll nachher noch die Rede sein.

Der Chronist von Regensberg gibt ein Verzeichnis aller Soldaten der Gemeinde, die an der Grenzbesetzung teilnahmen; daß von den 18 Wehrmännern deren 7 Chargen haben, bekundet den lebhaft entwickelten soldatischen Sinn dieser Ortschaft. Da viele Soldaten durch den in den Kriegsjahren ausgeübten langen Militärdienst ökonomischen Schaden gelitten hatten, bestimmten eine Menge Gemeinden Zuschüsse aus der Gemeindefasse. So beschloß die Gemeinde Maur, sämtlichen Wehrmännern eine Zulage von 30 Rp. pro Tag für sämtliche Dienstage seit 1. August 1914 zu entrichten, was eine Summe von etwa 6000 Fr. ausmachte und eine Extrasteuer von 2 Promille für dieses Jahr erforderte; die Höchstzahl der Dienstage betrug 579; Ellikon und Regensberg verabsfolgten eine Zulage von 20 Rp., Obfelden für die ersten drei Jahre je 20 Rp., für 1917 und 1918 aber 30 Rp. für die Ledigen und 50 Rp. für die Verheirateten; in Wädenswil bewilligte die Gemeindeversammlung für den gleichen Zweck 35,000 Fr., Bollikon entrichtete eine Soldzulage von 50 Rp. und gab auch noch Zulagen für die Familienangehörigen. Als die Zürcher Truppen aus dem Tessin zurückkehrten, wurde den Regensbergern ein Essen verabreicht, und der Gemeinderat Andelfingen lud sämtliche Mannschaft, die in den Kriegsjahren aktiven Dienst geleistet hatte, auf den 21. Dezember zu einem Nachessen ein, das bei den Teilnehmern die schönsten Erinnerungen hinterließ. — Einige Chronisten können auch von den Einquartierungen berichten. Wädenswil hatte im Frühjahr 1918 erstmals dauernde militärische Einquartierung, indem etwa 600 Mann aargauischer Truppen mehrere Wochen daselbst verblieben und bei der gastfreundlichen Bevölkerung wohl aufgehoben waren. Benken hatte nur dreimal Einquartierung während des Krieges und auch dann nur für wenige Tage. Doch brachte die militärische Besetzung der Grenze in jener Gegend zur Bekämpfung des Schmuggels im Jahre 1918 einen lebhaften Verkehr auf der durch Benken führenden Straße von Schaffhausen nach Winterthur. Rümliang hatte ein halbes Jahr lang Einquartierung; erstmals waren es, wie der dortige Chronist berichtet, von den schönsten und stolzesten Truppen unseres Heeres: 120 Mann Guiden, die zum Schutze der Stadt Zürich von der Landesgrenze hieher verlegt wurden. „Anfangs Februar rückten sie ein, lauter habliche Berner Bauernsöhne mit ebenso reichen, aber auch strammen, leutseligen Offizieren. Alle verfügbaren Räume in den Scheunen, Ställen und Häusern waren militärisch in Anspruch genommen und mancher Bauer fand kaum mehr Platz für seine eigene Fahrhabe. Eine zunehmende Freundschaft verband die Zivilbevölkerung mit den Bernern; bei Jung und Alt war das ganze Interesse, Fühlen und Wol-

len von diesen strammen Söhnen der Helvetia in Beschlag genommen. Sie waren freundlich, anständig, hilfsbereit, spendeten reiche Trinkgelder, hatten für die Armen stets offene Hand; zwischen Offizieren und Mannschaft herrschte ein musterhaftes Einvernehmen. Die gehobene Stimmung, namentlich der Jungen, steigerte sich beim Abschied der Truppen zu einer wahren Feststimmung; Pferde und Mannschaft wurden mit Blumen und Bändern geziert, als wären sie heimkehrende Sieger, und reichlich flossen die Tränen beim Abschied.“ — Natürlich nehmen etliche Chronisten auch Notiz vom Waffenstillstandsvertrag zwischen den kriegsführenden Mächten, der die baldige Aufhebung der Grenzbesetzung zur Folge hatte. „Kofz und Mann“, die beide oft so schmerzlich entbehrt wurden, konnten heimkehren. Aber auch für den Schulbetrieb bedeutete das Ende des Krieges, wie die Chronik von Hittnau bemerkt, eine Erleichterung; denn Hunderte von Lehrern hatten wiederholt für lange Monate zur Fahne einrücken und die Leitung der Schule einem Vertreter überlassen müssen, wobei sich eine nachteilige Wirkung auf die Schularbeit unverkennbar zeigte. Für den störenden Wechsel im Schulbetrieb durch den Grenzdienst bezeichnend ist die Mitteilung von Benken, daß dort während des Krieges an der Primarschule neben dem Lehrer acht Vikare amtierten.

III.

Der eigentlichen Gemeindechronik widmen die meisten Chronisten die eingehendste Aufmerksamkeit; die Behandlung erfolgt allerdings recht ungleichartig, indem die einen sich mit wenig Aufzeichnungen begnügen, während andere mit reichem Material aufwarten. Die Chronisten von Meilen, Küti, Obfelden, Glattfelden, Wald, legen eine Menge Photographien, Karten, Zeichnungen von ganzen Gemeindeteilen, Häusergruppen und einzelnen Häusern, auch Baumgruppen u. a. m. bei. Mehrere Chronisten leiten ihre Arbeit mit geschichtlichen Schilderungen ein. So gibt Luzingen eine kurze Darstellung der Geschichte der Gemeinde und des ehemaligen Schlosses, des einstigen Gerichtsherrnsitzes und jetzigen Pfarrhauses, das äußerlich seines Schloßcharakters entfremdet wurde, im Innern dagegen noch schöne Ueberreste aus frühern Tagen enthält; im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wurde darin eine Brauerei betrieben. Ein sonderbares Verhältnis liegt auch darin, daß früher die Gemeinde kirchlich eine Enklave in Unterembracher Gebiet war, sodaß Leichen von mehreren Höfen durch Luzingen nach dem eine halbe Stunde entfernten Unterembrach gebracht werden mußten. Der Chronist von Meilen schildert unt. and. die paar alten „Herrensitze“ der Gemeinde: Mariasfeld, Seehalde, Grünenhof, Seehof (in diesem Haus, früher Umthaus, schrieb C. F. Meyer den Jürg Jenatsch), ferner einige andere bemerkenswerte Gebäude, wie die „alte Sonne“, das „Rathaus“ u. a., er weiß auch von eigenartigen alten Allmendrechten, die aber in das Eigentum und Nutznießungsrecht der sogen. „alten Geschlechter“ übergegangen sind, zu berichten; in drei Gebieten gehören 103 Zucharten Acker, Wiesen und Reben neun Nutzungsberechtigten Familien an.

Die Chronistin von Obfelden macht genealogische Angaben über das alte dortige Geschlecht „Gut“, als dessen Stammvater der 1412 an die Stadt Zürich Steuer zahlende Ruodi Guttan auf dem Meierhof zu Sunnern nachgewiesen ist. Das Geschlecht blüht noch heute in Obfelden, verpflanzte sich aber auch nach verschiedenen Gegenden des Kantons, der Schweiz und des Auslandes; der Meierhof zu Sunnern gehörte bis 1769 der Familie Gut und blieb seither immer in der gleichen Familie. Unter den vielen genannten Angehörigen des Geschlechtes gab es manchen tapfern Kriegermann und etliche bekleideten die höchsten militärischen und politischen Ämter, die im Aonauer Amt zu vergeben waren. Die Chronik von Kap-pel widmet einem der Auflösung entgegengehenden Ueberrest aus der feudalen Zeit einige Worte dem „Herrenweg“, einem Fußweg, der jedenfalls die Verbindung zwischen den Burgen der Freiherren von Eschenbach von der Stammburg im Kanton Luzern nach der Schnabelburg bildete; es wird der Weg bezeichnet, der bis vor wenigen Jahren sich überall leicht verfolgen ließ; jetzt geht er an verschiedenen Stellen, namentlich wo er Grenzweg war, dem Verfall entgegen. Der gleiche Chronist zieht auch das 1896 eingegangene „Heidenbrünnele“ zu Hauptikon, eine uralte, in Holz gefasste Brunnenstube mit einem Deuchel, zu Ehren. Die Stammheimer Chronistin erzählt vom alten, nun eingedeckten Dorfbach und, nach Aufzeichnungen eines alten Bürgers, von den Ueberschwemmungen, die er seit 1852 angerichtet hat. Wülflingen hat noch sechs alte Trotten, von denen eine „Aposteltrotte“ heißt, weil sie 12 Anteilhabern gehörte; jeder hatte dort einen Becher oder ein Glas; aus dem zwölften wollte keiner trinken, weil es der „Judasbecher“ sei. Der Chronist von Hirzel schildert die Besiedelung seiner Gemeinde, die nicht aus geschlossenen Ortschaften, sondern nach alemannischer Art aus Einzelhöfen besteht, deren Liegenschaften meist ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Der Wald der Chronik sind gedruckte Ausschnitte „aus vergangenen Zeiten von Wald“ beigegeben, die Nationalrat Heß veröffentlichte, der sein Blatt stets für solche Bestrebungen zur Verfügung stellte.

Die vielseitigen Ausstrahlungen des Gemeindelebens kommen in den Chroniken deutlich zum Ausdruck. Wie im Vorjahre stand es auch 1918 im Zeichen der Rationierung; ja das Berichtsjahr bildete den Höhepunkt derselben. Mehrere Chronisten haben gewissenhaft die amtlichen Publikationen kriegswirtschaftlicher Natur mit genauen Angaben über die Höhe der Rationierung, über Lebensmittelpreise usw. beigelegt, meist in Zeitungsausschnitten; auch Rationierungsmarken und -Karten, die für uns glücklicherweise schon der Vergangenheit angehören, fehlen nicht. Der Chronist von Zollikon hat je ein Muster beigelegt. Dieser macht auch eine Zusammenstellung der offiziellen Gemeindepublikationen im Jahre 1918. Von den 333 amtlichen Anzeigen des Gemeinderates waren 145 „kriegsamtlicher“ Natur. Verschiedene Arbeiten verschaffen einen anschaulichen Einblick ins politische Gemeindeleben. Die Chroniken von Maur, Obfelden, Wald, Zollikon, Lattfelden u. a. verzeichnen gewissenhaft die Beschlüsse der Gemeindeversammlungen, die Resultate der Wahlen und Abstimmungen; es werden auch Rechenschaftsberichte der Gemeinde-

behörden beigelegt. Weiter versichern einige Chronisten, wie auch bei der bäuerlichen Bevölkerung das eifrige Bestreben sich geltend macht, sich auf verschiedenen Gebieten durch Kurse auszubilden. Obfelden berichtet z. B. von einem Samariterkurs; die dabei gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten konnten die Teilnehmer bald an den Grippekranken praktisch betätigen. Ein Backkurs, an dem eine schöne Zahl von Bäuerinnen teilnahm, gab Gelegenheit zur praktischen Erprobung, indem fast alle Bauernfamilien der Gemeinde zur Selbstversorgung übergingen. „Da kamen die Backmulden wieder zu Ehren, die lange genug verachtet in der Ecke standen“; freudig erzählt die Chronistin von einem prächtigen Stück, das sie bei einer „Bachete“ in einem Bauernhaus antraf. In der gleichen Gemeinde erfreute sich auch ein Näh- und Zuschneidekurs guten Besuches. In Maur wurden Kurse zur Verfertigung von Handschuhen, für Klärung und Behandlung des Mostes, ein Jungschützenkurs für zukünftige Rekruten abgehalten, usw.

Einige Chroniken ziehen auch Handwerk, Verkehr und Industrie in den Bereich ihrer Mitteilungen. So weilt der Chronist von Glattfelden den Leser in die industriellen Verhältnisse dieser Gemeinde ein. Er erinnert an die Schwierigkeit der Beschaffung des Rohmaterials für die Baumwollspinnereien und Webereien; er spricht von den Lohnverhältnissen und von den Wohlfahrtsmaßnahmen der Betriebe. So stiftete eine der Firmen 300,000 Fr. für die Alters- und Invalidenunterstützung ihrer Arbeiter; sie unterhält eine Fabrikküche, schickt jedes Jahr kurbedürftige Leute auf eigene Kosten in die Ferien und bezahlte den grippekrank gewesenen Arbeitern 75 Prozent des Lohnes aus. Der Chronist berichtet auch, daß in der dortigen Mühle, an die ein Licht- und Kraftwerk angeschlossen ist, im Jahre 1918 etwa 2300 Kilozentner Getreide gemahlen wurden gegen 12—1500 in den normalen Jahren. Ferner widmet er dem auf Glattfelder Gemeindegebiet geschaffenen großen Kraftwerk bei Rheinsfelden eine eingehende Darstellung, die viele Bilder in sich schließt; er schildert die Entstehung des Werkes, die technische Anlage, die jährlich gemachten Fortschritte usw. Die Chronik von Meilen erzählt, daß dort ehemals die Seidenweberei und Winderei die Hauptbeschäftigung der auf Verdienst angewiesenen Bevölkerung war, sodaß fast in jedem Hause 1—3 Webstühle standen; sie sind aber nach und nach ganz verschwunden, ihr Klappern ist verstummt; nur noch acht Seidenwindräder surren weiter fort. Der gleiche Chronist berichtet auch von mißlungenen Versuchen zur Einführung der Seidenzucht, die, wie in andern Seegemeinden, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der Anlage von zahlreichen Maulbeerbäumen gemacht wurden, die fast alle wieder verschwunden sind; ferner gibt er einen Ueberblick über den Verkehr seiner Gemeinde, auf den Bahnen, Schiffen, in Post, Telegraph und Telephon. Wenken verzeichnet als etwas Neues die Einführung der Stickerie-Industrie als Hausindustrie und für gemeinsamen Betrieb; „doch kaum war die Sache eingerichtet, so trat auch bald Arbeitsmangel ein.“ Der Chronist von Dietikon verweist auf die auffallend große Zahl der ungelerneten Arbeiter, die als Handlanger in den verschiedenen Fabriken ihrem Erwerb nachgehen, von 25 Konfirmanden arbeiteten 9 als Handlanger; die Kurzsichtigkeit der Eltern, die

nur darauf sehen, daß ihre Söhne und Töchter bald etwas verdienen und sie deshalb in eine Fabrik stecken, rächt sich meist schwer bei jeder Krisis in der Industrie. Der gleiche Chronist teilt mit, daß im Gegensatz zu den Normalbahnen die Straßenbahnen z. B. recht günstige Betriebsergebnisse aufwiesen; so hatte die Dimmattalstraßenbahn im Jahre 1918 eine Betriebseinnahme von 354,659 Fr. gegen 148,099 Fr. im Vorjahre. Die Chronisten des Töbftales erinnern in Wort und Bild daran, daß am 1. Oktober 1918 der Betrieb der Töbftalbahn an die Bundesbahnen überging. „An diesem Tage fuhren die Lokomotiven bekränzt durchs Tal wie bei der Einweihung 1875; doch war die Begeisterung höchstens dem Rückkaufswert entsprechend“, meint der Chronist von Wila; er fügt aber bei, daß die Gemeinden bei der jetzigen kritischen Lage froh sein können, dieser Last enthoben zu sein.

Als eine betrübende Erscheinung verzeichnen mehrere Chronisten die auch im Jahre 1918 vielerorts meist durch Juden stark betriebene Güterschlächtereien, wobei die Käufer alle Fahrhabe auf öffentliche Steigerung bringen und die Güter auseinanderreißen. In Hirzel handelte es sich z. B. um Heimwesen, die Jahrhunderte lang dem gleichen Geschlechte gehört hatten; in einem Fall war das Gut seit 1645 von der nämlichen Familie bewirtschaftet worden. Auch in Maur fielen der Güterschlächtereien im Berichtsjahr wieder mehrere schöne Heimwesen zum Opfer. Die Zwischenhändler machten dabei glänzende Geschäfte, indem sich die Kauflustigen in Menge herzudrängten und sich wie wahnsinnig überboten; der Wein, den die klugen Händler in Strömen fließen ließen, tat nebst der sonstigen Torheit die gewünschte Wirkung. Es war hohe Zeit, daß dem Uebelstand durch eine Verordnung ein Riegel gesteckt wurde. Der Chronist von Meilen macht auch aufmerksam auf die auffallende Erscheinung, die übrigens allgemein in der Ost- und Zentralschweiz beobachtet wird, daß zahlreiche Bauernhöfe von Bernern erworben werden. Die Ursache dieser Tatsache liegt in der Unrentabilität der Bauerngüter, wenn fremde teure Arbeitskräfte angestellt werden müssen, während die Berner gewöhnlich mit eigenen Leuten arbeiten.

Für das vielerorts üppig entwickelte Vereinsleben gibt Dietikon ein typisches Beispiel; dort bestehen nämlich an die 50 verschiedene Vereine, von denen sich die meisten neben Pflege des Gefanges und des Sportes der Geselligkeit widmen; doch zeigt sich hier gerade bei gemeinnützigen Vereinen, wie sehr die konfessionelle und politische Zersplitterung, an der die Gemeinde leidet, freudiges Arbeiten hindert. Andererseits stellt Benken ein Unikum dar, indem es nur einen Gefangverein, einen Schießverein und einen Turnverein besitzt. Zwei kleine Gemeinden, Grüningen und Regensberg, berichten von Gründungen von Monats- und Mittwochgesellschaften, die rege sich betätigen. In Regensberg gibt es einen Knabenverein, dem Jünglinge unter 20 Jahren angehören. Eine arge Störerin der Gefangvereine war die Grippe, da ihretwegen wochenlang keine Übungen abgehalten werden durften. Aus Rütli wird gesagt, daß dort das früher erfreuliche gesellschaftliche Leben sich ganz verändert habe, indem der Klassenhaß einen Mißton hineingebracht habe.

Ueber besondere Anlässe in der Gemeinde geben verschiedene Chroniken Aufschluß. „Die öffentliche Bundesfeier unterblieb, der Grippe wegen, wohl aber läuteten die Glocken machtvoll in den herrlichen Sommerabend hinaus“, schreibt die Chronistin aus dem Amt, „vom Binsenberg glühten ein paar Feuer und ein Abendspaziergang durch die Stille der reisenden Felder erfüllte das eidgenössische Herz mit heißem Danke für den verheißungsvollen Stand der Fluren und den ungestörten Frieden der Heimaterde“. Die Gemeinde Wädenswil veranstaltete dem neugewählten Bundesrat Dr. Haab zu Ehren im Januar eine Feier; er ist der zweite Wädenswiler, der der höchsten Landesbehörde angehört. Die Chronik von Uster schildert den breit angelegten Armeetag und bemerkt, daß niemand gemerkt hätte, daß gegenwärtig eine so teure Zeit sei, daß im Volke Unzufriedenheit gährte und daß die Grippe in der Gegend bereits ihre Opfer forderte; wenige Tage später schätzte man die Zahl der an Grippe Erkrankten in der Gemeinde Uster auf etwa 600. Eine seltene Feier erwähnt Obfelden, wo ein körperlich und geistig noch rüstiges Ehepaar die goldene Hochzeit beging; der Jubilar steht schon seit 60 Jahren in der dortigen Seidenfabrik in Stellung. Auch in Seegräben feierte ein betagtes Paar seine goldene Hochzeit; Regensberg berichtet von einem Schießen, wobei Schützen von Zürich in Schlitten zur Bahn geführt wurden.

Einige Chronisten gedenken in pietätvollen Worten verstorbener Gemeindeglieder. Der von Hirzel widmet allen Toten seiner Gemeinde sinnige Nachrufe. Seegräben erinnert an die Verdienste des verstorbenen Kreiskommandanten Heuser, der 40 Jahre lang pflichtgetreu dieses Amt besorgte und daneben in zahlreichen Beamtungen in Gemeinde und Bezirk wirkte. Auch mancher Stille im Lande wird zu Ehren gezogen; so ein in Wald verstorbener hochbetagter Mann, der 64 Jahre lang der gleichen Firma mit unermüdlicher Arbeitsfreude und Gewissenhaftigkeit diente. In Glattfelden starb ein Mann, der 51 Jahre lang in treuer Pflichterfüllung im gleichen Betriebe betätigt war, in dem er es vom einfachen Spinnereiaufscher zum Direktor brachte. Aus Maur hören wir vom Tod einer betagten Lehrersgattin, einer tüchtigen Hausfrau, auf deren Anregung hin 1892 der dortige Frauenfrankenverein gegründet wurde, der durch die Anschaffung und das Ausleihen von Krankengerätschaften seit jener Zeit eine sehr wohlthätige Einrichtung gewesen ist; sie blieb die beständige Leiterin der Sache bis zu ihrem Tode. In Hittnau schloß sich 1918 das Grab über einem 92-jährigen Manne, der bis 14 Tage vor seinem Tode geistig und körperlich gesund war und ohne Brille lesen konnte. Aus der langen Reihe der Toten in der Anstalt Wülflingen greift der dortige Chronist einige eigenartige Personen heraus. „Einer der Verstorbenen, ein Schwachsinniger, hatte richtige Pferde Zähne; ein anderer war blind und taubstumm zugleich. Ein dritter, ein Atheist, vermachte sich der Anatomie und freute sich über die „Auitung seiner Schenkung“. Ein vierter war einst ein angesehenes Seidenherr, der Hunderten von Hausweberinnen Verdienst gab, und nun von der Gnade seiner Verwandten lebend in der Anstalt sein Leben beschloß. Ein weiterer endlich, ein Mann mit großem Kopfe von schrecklichem Aussehen und mit riesigem

Appetit, verstand aus der Erinnerung z. B. den Maschinenraum eines Zürichsee-Dampfschiffes zu zeichnen, wobei kein Ventil und keine Schraube fehlte, obwohl er seit Jahrzehnten kein Dampfschiff mehr gesehen.“

Aus dem kirchlichen Leben bringen die Chroniken manches Wissenswerte. Der Grippe wegen wurde meistentheils der Gottesdienst an einigen Sonntagen eingestellt; der Gesang unterblieb längere Zeit; auch der Kohlennot halber hat man vielfach an einigen Sonntagen keinen Gottesdienst gehalten. Einige Chronisten freilich können mitteilen, daß der Gottesdienst nie eingestellt wurde und der Gesang nie unterblieb. Die Einstellung des Gottesdienstes gab viel zu reden und auch in der Presse vielfach Anlaß zu Vergleichen mit dem Offenhalten der Wirtshäuser. Ein Chronist hält sich über das Verbot auf mit dem Hinweis, daß dies seit Menschengedenken nie vorkam und selbst in Pestzeiten nie verlangt wurde; „um so fröhlicher ward in den Wirtshäusern mit den Gläsern zusammengekläut“. Das Schweigen der Glocken empfand man vielfach schmerzlich und man freute sich, als sie ihre Stimmen wieder erhoben. In Benken läuteten die Glocken auch an den gottesdienstlosen Sonntagen. — Am einen Ort freut man sich über reges kirchliches Leben; am andern geht man den Gründen nach, weshalb der Kirchenbesuch gering sei. Ein vielseitiges Bild des zerstreuten kirchlichen Lebens bietet Rütli: in der Landeskirche pulsiert ziemlich reges Leben, die wachsende katholische Kirche bestrebt sich, die konfessionellen Vereinigungen straff auszubilden; daneben gibt es Methodisten, Baptisten, Wiedertäufer, eine evangelische Gemeinschaft; auch die Heilsarmee ist da. Maur berichtet von mehreren eindrucksvollen kirchlichen Feiern; Meilen gedenkt des Wechsels im Pfarramte. — Vom Gottesdienst in Wezikon wird als Eigenart gemeldet, daß hin und wieder ein Schmidli-Lied gesungen wird (der Sängervater Pfarrer Schmidlin, 1754—1772 in Wezikon, war religiöser Dichter und Tonkünstler, gründete die erste Singgesellschaft auf dem Lande und ein Musikkollegium). Die alten Einheimischen singen mit Begeisterung mit; aber die Mehrzahl der Kirchenbesucher verhält sich still, da die Schmidli-Lieder nicht sehr singbar sind. — Eigentümliche kirchliche Verhältnisse bestehen in Dietikon, das paritätisch ist und dessen Kirche von beiden Konfessionen benützt wird. Das hat unerquickliche Zustände im Gefolge, sodaß die Frage der Ausscheidung der Besitzverhältnisse schon lange in Beratung steht; mit der Lösung geht es aber überaus langsam. Auf reformierter Seite liegt die Sache auch deshalb nicht einfach, da zur Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon noch die aargauischen Gemeinden Spreitenbach-Killwangen und Berg-Dietikon gehören. Urdorf und Spreitenbach haben eigene Kirchen und sind deshalb nicht sehr geneigt, Dietikon zu helfen. Der Pfarrer der ausgedehnten Gemeinde wohnt in Urdorf; in Dietikon ist seit 1916 ein Pfarrhelfer. Das kirchliche Leben wird durch die unzulänglichen Gebäulichkeiten wesentlich beeinträchtigt. — Etliche Gemeinden haben Kirchenrenovationen durchgeführt, so Ellikon im Innern, wobei die Kosten zum größten Teil durch freiwillige Beiträge bestritten wurden. In Dufingen wurde im Vorjahre von einem auswärtig wohnenden wohlthätigen Gemeindebürger in pietätvoller Anhänglichkeit eine völlige Er-

neuerung der Kirche außen und innen vollzogen, die Umgebung frei gemacht, der Friedhof erweitert, eine Anlage geschaffen u. a. m. Grüningen weihte eine Orgel ein, von der man schon seit vierzig Jahren sprach; eine freiwillige Sammlung hiefür ergab 5200 Fr. In Hirzel trug eine Hauskollekte zur Erleichterung der Einführung der elektrischen Heizung in der Kirche 1941 Fr. ein. Auch andere Chroniken melden einen erfreulichen kirchlichen Opfersinn; so wurden in Wädenswil im Jahr 1918 in der Kirche 10,006 Fr. eingelegt, in Meilen 7254, in Bollikon 4972 Fr. u. s. f.

Aus dem Schulleben erfährt man aus den Chroniken allerlei Bemerkenswertes. Da hören wir, wie Grippe und Einquartierung, Militärdienst und auch Kohlenmangel störend auf den Betrieb eingewirkt haben. Die kleine Schulgemeinde Nesch-Maur hatte aus den ersten zwei Gründen von Anfang Mai bis Ende des Jahres 17 Wochen Schule und 21 Wochen Ferien. In verschiedenen Orten wurden die Schulhäuser im Herbst als Grippespitäler verwendet. Mehrfach froren in den Grippeferien die Zentralheizungen ein, was großen Schaden verursachte. Aus einer Gemeinde im Nimmattal werden außergewöhnliche Vorfälle, Pflichtvernachlässigung, Widersetzlichkeit einzelner Lehrer gemeldet. In Regensberg stieg die Schülerzahl durch Kopfkinder von 30 auf 50. In den Gemeinden Grüningen und Hirzel kamen Vereinigungen von Schulgemeinden zu Stande. Der Brotrotationierung wegen mußte überall der übliche Examenweggen ausfallen; als Ersatz wurden Servelats, Eier oder schöne Äpfel gespendet. Bezeichnend ist eine Mitteilung aus der Umgegend von Winterthur: Bei Ersatzwahlen in die Sekundarschulpflege wurden Sozialisten gewählt; ein Wirt bot einem der Gewählten 100 Fr., wenn er die Aufnahmsprüfung in die Sekundarschule bestehen könne.

Es sei hier auch auf die Bedeutung der Landpresse für das Gemeindeleben und dessen Kenntnis hingewiesen. Mehrere Chronisten nahmen mit Recht Zuflucht zu Auschnitten aus der Zeitung. Darin findet man Mitteilungen über die Witterung, über abnormale Erscheinungen in der Natur, über landwirtschaftliche Verhältnisse, über das politische und gesellschaftliche Leben in der Gemeinde; es werden Bilder aus der Vergangenheit geboten; mancher Unzufriedene gibt seinem Unmut in der Presse Ausdruck, wobei man in verschiedenartige Verhältnisse Einblicke bekommt.

Von glücklichen Verhältnissen auf dem Gebiet der Wohnungs- und Fürsorgefragen kann Wila berichten, wo man von Unternahrung nicht viel verspürte, wo die Wohnungen ausreichend vorhanden waren und zu ganz bescheidenen Preisen vermietet werden (160—300 Fr.). Die Fürsorgestelle wurde nur von etwa 10 Prozent der Bevölkerung in Anspruch genommen; die Mittel dazu konnten bisher durch Private (wie auch in Obfelden) und gemeinnützige Hilfsfonds aufgebracht werden, sodaß der Gemeinde keine eigentlichen Lasten erwachsen sind; die bedürftigen Familien konnten einen großen Teil des nötigen Brennholzes aus den Waldungen holen. Der Chronist fügt weiter bei: Aber nun haben wir ein Brennstoffamt, ein Milchamt, ein Rationierungsbureau, eine Anbau- und eine Drehsch Kommission, sodaß wirs in unserer kleinen Gemeinde fast haben wie z. B. in unserem Armbrustschützenverein; es waren alle im Vorstand mit Ausnahme eines Einzigen.

Ein Beispiel, wie auch rein landwirtschaftliche Gemeinden eine starke Mischung der Bevölkerung aufweisen, gibt Hirzel, wo nur etwa der dritte Teil der Ortsanwesenden Bürger dieser Gemeinde sind. Zum Kapitel Heimatschutz machen nur wenige Chronisten Mitteilungen. So schreibt einer der Chronisten von Brütten, daß man erfreulicherweise auch in den Landgemeinden der Verschönerung des Orts- und Landschaftsbildes vermehrte Aufmerksamkeit schenke durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern. „Es fehlt auch nicht an hübschen Kiegelbauten, die durch blumengeschmückte, heimelige Fenster noch freundlicher gestaltet werden. Freilich kommen noch viele kahle Häuser vor, die auch des Baumschmuckes entbehren.“ Und die Chronik von Regensberg schreibt, daß dort der Landwirt für Naturschutz mehr Verständnis zeige, als für den Schutz der Gebäude.

Zum Kapitel Moral der Bevölkerung wissen die Chronisten Schlimmes und Gutes zu erzählen. Was z. B. der Chronist aus dem Töftal darüber ausspricht, paßt ganz gut auch auf andere Gegenden. „Es wurden Klagen laut über Diebstähle aller Art. Gegebenes Wort wurde oft nicht gehalten, und selbst Verträge suchte man zu hintergehen. Geschimpft und kritisiert wurde in allen Tonarten, und jeder Pfasterbube gab seine Regentenweisheit zum besten. Produzenten und Konsumenten verstanden sich nicht und beide verstanden oft die Maßnahmen der Behörden nicht; die Soldaten waren dienstmüde; ein Wirrwarr und eine Geldjagd wie noch nie kennzeichnen das Jahr 1918; die Gemütlichkeit war kaum noch innert den eigenen vier Wänden zu finden.“ Klagen über Flurdiebstähle hört man von verschiedenen Seiten; da behördliche Maßnahmen nichts fruchteten dagegen, wurden vielerorts Flurwachen eingestellt. Aus der Umgegend von Winterthur wird berichtet, daß noch nie so viele Felddiebstähle vorgekommen seien wie im Berichtsjahr; meistens seien es Städter gewesen, die auf das Land kamen zum holschewikieren. „Auf den Straßen herrschte nachts ein reger Beloverkehr, fast alle Fahrer trugen ihren Rucksack auf dem Buckel; meist schlugen sie Seitenwege ein. Oft hörte man mitten in der Nacht das Rasseln eines „Reiterwägel“. vielerorts wurden Kaninchen und Hühner gestohlen.“ Ähnliche Klagen hört man aus dem Dimmattal, vom Bachtel, aus dem Unterland u. a. D. Ein Chronist erwähnt, daß selbst Behördemitglieder beim Stehlen ertappt wurden; auch anderwärts hat man bei der Aufstellung der Flurwachen gelegentlich den Bod zum Gärtner gemacht. Der hohe Preis des Leders verleitete zwei Burschen, in Benken einen Lederriemen, der 2000 Fr. wert war, zu stehlen. Zum gleichen Kapitel berichtet der Chronist von Glatfelden, daß in der Kolonie Tripolis, wo die aus dem Süden stammenden Arbeiter am großen Eglisauer Elektrizitätswerk hausen, Streit und blutige Kaufhändel an der Tagesordnung waren und die Polizei dort auch aus andern Gründen viel Arbeit hatte. In Wezikon mußte ein 80-jähriger versorgter Alkoholiker hinter Schloß und Riegel gebracht werden, weil er dem Meister das Haus angezündet hatte, aus Rache, daß er ihm das nötige Geld zum Schoppen verweigerte. Vom Greifensee wird auf einen Uebelstand aufmerksam gemacht, unter dem man dort seit einigen Jahren leidet. Im Sommer finden sich namentlich an Sonntagen viele Ausflügler von Zürich

ein, die sich den ganzen Tag in der Nähe des Wassers herumtreiben, indem sie baden und dann wieder an die Sonne liegen, selbst auf die Straßen oder in deren Nähe sich stellen, zuweilen beide Geschlechter unter einander in einer den Anstand verletzenden Weise. Mehrere Chronisten erwähnen auch den Mißbrauch der Fürsorgetätigkeit, die in so weitgehendem Maße geübt wurde; Vergnügungsgelegenheiten aller Art wurden trotz der allgemeinen Notlage mindestens so gut besucht wie in normalen Zeiten; ein Chronist fügt bei: „Ich wundere mich immer, woher die Leute das Geld nehmen.“ Der Gemeinderat Glattfelden erließ öffentlich eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wurde, daß es Leute gebe, die die Lebensmittel zu herabgesetzten Preisen beziehen, daneben aber Geld für allerlei nutzlose Schleiwaren u. a. ausgeben könnten; solchen Personen wurde der Entzug der Vergünstigungen angedroht.

Neben diesen Schattenseiten im Volksleben erscheinen aber auch Lichtseiten auf der Bildfläche. Allgemein wird auf die vermehrte Opferwilligkeit der Bevölkerung für gemeinnützige Zwecke hingewiesen. Die Leistungen waren denn auch trotz der Not der Zeit außerordentlich große; gesammelt wurde für alle möglichen Zwecke und überall fanden sich offene Hände bereit, zu helfen, und zwar zu Stadt und Land, für allgemeine und lokale Zwecke. Die Nationalspende z. B. ergab in Wädenswil 59,000 Fr., in Wald 25,000 Fr., in Meilen 20,000 Fr., in Wezikon 14,000 Fr.; selbst kleine Gemeinden dürften sich sehen lassen, so Hittnau mit 2300 Fr., Benken 1800 Fr.; im Amt kamen dafür 11,350 Fr. zusammen; in ähnlicher Weise bekundete sich die Opferwilligkeit bei der Sammlung für den Ankauf des Sanatoriums in Glavadel, wofür z. B. das Amt 10,800 Fr. spendete. Die Wohltätigkeit äußerte sich auch in den ausgiebigen Spenden von Naturalien für die Soldaten, für die Hungernden in den Nachbarstaaten. Dinhart meldet, daß für die Wehrmänner dort so viel Obst und Gemüse gesammelt wurde, daß das Militär-Lastauto kaum alle Schätze fassen konnte. Zur Grippezeit betätigte sich der opferfreudige Sinn für die Soldaten in erhöhtem Maße. So brachte der Töchterchor Obfelden in kurzer Zeit 2000 Kg. Obst und Gemüse, nebst andern Gaben für die grippekranken Soldaten zusammen. Die Chronik von Brütten enthält folgendes Stimmungsbildchen: „Außer den vielen Gaben für das Militärlazarett im Schulhaus schickten eine Anzahl Töchter für die Lazarette in Winterthur Obst, Gemüse, Honig, Eier u. a. Es war eine Lust, die Gefreudigkeit der Leute zu sehen. Aus dem Dorf und von den Höfen kamen sie mit Reinen, Säcken, Handwagen, selbst mit dem Fuhrwerk; der Ausgang im Pfarrhaus, der als Sammelstelle diente, glich fast einer Markthalle. Ein großer Brückenwagen konnte mit den Gaben beladen werden. Die gleichen Töchter hatten im Sommer mit erfreulichem Eifer eine Hauskollekte für die Nationalspende durchgeführt und ließen bei diesem Anlasse wieder einmal auf den Straßen des Dorfes ihre Lieder erschallen. Auch die Sonntagschüler blieben in der Wohltätigkeit nicht zurück. Als Erntedank sollten sie von dem reichen Obstsegen je den schönsten und den größten Apfel in die Kirche bringen; das geschah und die Äpfel wurden einem frühern Sonntagschüler, der auswärts in der Lehre ist, geschickt, um ihm eine Freude zu machen.“

Zu den Ereignissen, die im Berichtsjahr die Gemüter stark bewegten und tief ins öffentliche und häusliche Leben eingriffen, zählt vor allem aus

die Grippe,

der alle Chronisten gedenken. Wie viel Betrübendes, Schmerzliches wird da erzählt! Die Chronistin von Obfelden schreibt unt. and.: „Anfänglich zeigte sich die Grippe als harmlose Erkrankung, die überall gut vorbeiging. Im Juli begann sich die Krankheit schon ernster zu geben; noch zu Ende des Jahres hatten damals erkrankte Gemeindeglieder an den Folgen der heimtückischen, „spanischen Krankheit“ zu leiden. Eine sichtliche Furcht ergriff unser Dorf, als sie sich das erste Opfer aus der Einwohnerschaft holte, einen 28-jährigen Metzgermeister, der im Frühjahr ein Gasthaus übernommen hatte und nun schon im Juli im Militärdienst der Grippe erlag. Er wurde hier mit militärischen Ehren bestattet. Als das militärische Geleite des Schützenbataillons 4 langjamen Schrittes unter den dumpfen Trommelschlägen das Dorf hinaufzog, als ein Unteroffizier mit bewegten Worten am offenen Grabe von dem Kameraden Abschied nahm und die Salven kragten, war keiner, den nicht das jähe Sterben des jungen Gatten und Vaters erschütterte hätte. Die aber Söhne und Gatten an der Grenze hatten, bangten von nun an doppelt um das besonders gefährdete Nestslerbataillon 67, von dem in kurzer Zeit an die 20 Mann der Grippe zum Opfer gefallen waren. Ganz verließ die Grippe unser Dorf bis zum Jahresende nicht mehr, auch nicht in den strahlend schönen Augusttagen; aber das Schlimmste sparte sie uns auf die Spätherbstwochen. Von der ersten Oktoberwoche an wütete sie von Haus zu Haus; ganze Familien lagen darnieder. Die Behörden ergriffen strenge Maßnahmen. . . . In Ermangelung einer Gemeindefrankenpflegerin organisierte der Samariterverein eine freiwillige, unentgeltliche Hauspflege. Dankbar muß hervorgehoben werden, daß die Samariterhilfe vielen Familien in schweren Tagen und Stunden tapfer und erfolgreich gegen die Grippe mitkämpfte. Und wie viel verborgene Liebestaten sind in der Grippezeit unter Nachbarn und Befreundeten in aller Stille getan worden! Nach den Tagen des Generalstreikes nahm die Krankheit nochmals bedrohlichen Charakter an. Die meisten der zum Schutze der Ordnung nach Zürich eingerückten Obfelder Soldaten kamen mit dem Keim der Grippe zurück und infizierten zum Teil auch ihre Familien. Ein 29-jähriger Dragoner, der frisch und in voller Gesundheit als pflichtgetreuer Soldat abgeritten war, erlag leider der heimtückischen Krankheit.“

Auch aus den Schilderungen des Chronisten von Rüm-
lang verdienen einige Stellen Erwähnung: „Die zweite Ein-
quartierung, bei der ostschweizerische Guiden die Berner Dra-
goner Ende April ablösten, endete mit Traurigkeit; denn an
sie knüpft sich die Erinnerung an die Grippe-Epidemie. Kaum
war die Krankheit ausgebrochen, so lagen schon etwa 60 Pro-
zent der Truppen krank darnieder; der Militärarzt war selbst
grippekrank; die Sanitätssoldaten kamen nicht nach mit ihren
Berichtungen. In mehreren Häusern lagen 4—6 kranke Sol-
daten; die stärksten Naturen wurden am heftigsten angegriffen.
Mütter, Schwestern, Bräute eilten zu ihren leidenden Lieben;
das Dorf war von Besuchern überfüllt; unheimlich jauchte das

Sanitätsauto durch die Gassen; innert zehn Tagen waren von 120 Mann noch 10 gesund; Genesende wurden nach Hause entlassen; andere kamen in Sanatorien. Die Truppe löste sich auf; die Pferde wurden mit der Eisenbahn heim transportiert. Es war ein herzbewegender Anblick, die ohne ihren Meister heimkehrenden Pferde! Von den Erkrankten starben 6. Ein edler Wetteifer in guter Verpflegung machte sich geltend; die Kranken wurden wie eigene Söhne unter viel Aufopferung bei Tag und Nacht gepflegt. Mit dem Wezzug der Soldaten verschwand aber die Krankheit nicht; sie machte die Runde durch alle Häuser; es gab eine Woche, da im Dorfe mehr Kranke als Gesunde waren. In der letzten Juliwoche gab es in der Gemeinde 10 Todesfälle (Jahresdurchschnitt 16).“ Die Chronik von Brütten enthält über die zweite Grippezeit folgenden Eintrag: „Bei Ausbruch des Streiks in Zürich kamen drei Kompagnien nach Brütten, naß, frierend, müde und hüngrig; sie wurden rasch in die warmen Bauernstuben untergebracht, wo sie sich um den Ofen zusammendrängten. Die Folge war ein massenhaftes Auftreten der Grippe. Schon am Abend lagen im Schulhaus über 30 Kranke, z. T. mit hohen Fiebern. Als im Gottesdienst die Bitte um Lieferung von Betten und Liebesgaben ausgesprochen wurde, brachten die Leute bald 30 Betten ins Schulhaus. Es wird mir ein unvergeßliches Bild bleiben, wie am Sonntag nachmittag im Nähschulzimmer 24 Soldaten in Decken oder in den Kaput gewickelt auf Stroh lagen, abwechselnd schwitzend und frierend. Töchter der Nachbarhäuser hatten die Sorge für die Pflege der Kranken übernommen. . . Diese Einquartierung hatte auch ein starkes Anschwellen der Grippe unter der Ortsbevölkerung zur Folge; doch gab es in der Gemeinde nur einen Todesfall; es war ein junger Bauernsohn, der als Kavallerist in Zürich den Ordnungsdienst versah und an der Grippe starb, betrauert von der ganzen Gemeinde.“

Auch in Benken wurde das Schulhaus durch militärische Einquartierung als Krankenhaus in Beschlag genommen. Von einer Kompagnie waren bald 50 krank; die Bevölkerung brachte Betten oder verpflegte die Kranken in Privathäusern, und spendete reichlich Lebensmittel aller Art. Nach Ansicht der Soldaten war es der guten Pflege zu verdanken, daß in der Kompagnie sich kein Todesfall ereignete. Während die Krankheit am stärksten grassierte, entstanden in vielen Häusern schwierige Situationen, namentlich auf der Landschaft, wenn nämlich alle Angehörigen krank lagen und fast niemand da war, der die Kranken besorgte. Dann trat, wie der Chronist von Maur beifügt, nachbarliche Hilfe in weitgehendem Maße ein und es konnte sich die christliche Nächstenliebe stark betätigen. In Wald lag eine ganze Familie von 15 Personen gleichzeitig an der Grippe darnieder. Im Flecken Elgg grassierte die Krankheit mehr als in den Ausgemeinden. „Ganze Familien, alle Bewohner ganzer Häuser wurden fast gleichzeitig davon befallen. In einer Bauernfamilie lagen alle ihre Glieder, Mutter und 15 Kinder, gleichzeitig grippekrank im Bett. Innerhalb zwei Tagen starben vier der Kinder im Alter von 4—14 Jahren; keines der Angehörigen konnte sie zu Grabe geleiten. Im Flecken Elgg starben 20 Personen.“ In Hittnau trat die Krankheit ebenfalls heftig auf und schon die ersten Fälle

endigten mit dem Tod der Kranken; in der nämlichen Familie erlagen ihr zwei Söhne. Auch in Wülflingen und Rißerswil wurden zwei Brüder ins gleiche Grab gebettet und in Wollishofen bestattete man gleichzeitig zwei Brüder, die gemeinsam Hochzeit gefeiert und nun gleichen Tages der Grippe erlagen, ohne daß sie bei einander gewohnt hätten. Dufingen verzeichnet im Berichtsjahr nur einen Todesfall, wenn auch fast kein Haus verschont blieb. Alle aus der Gemeinde Kappel im Wehrdienst stehenden Soldaten wurden von der Grippe befallen; doch gab es keinen Todesfall; „aber bleich und erschöpft kamen sie heim in den Erholungsurlaub“. In einer Gemeinde wurden höchstens ein Drittel der Grippefälle angezeigt, „das Landvolk ist eben nicht wehleidig und „Kleinigkeiten“ werden leicht ertragen“, meint der Chronist; in dieser Gemeinde ist kein einziger Einwohner an Grippe gestorben. In Grüningen erlagen ihr innert einer Woche drei Personen der gleichen Familie. Wülflingen verlor 20 Personen, darunter eine Herkulesgestalt; wie anderwärts übten auch hier etliche Samariterinnen in hingebender Arbeit Tagespflegen und Nachtwachen ohne eigene Schonung. Die dortige Pflegeanstalt wurde bei Beginn der zweiten Epidemie geschlossen und gesperrt, mit dem Erfolg, daß kein Injasse erkrankte und von den Wärtern nur zwei; bittere Störungen erlitt auch die Wülflinger Ferienkolonie. In Glattfelden starben 10, in Uster 49 Personen an der Grippe, meist junge Leute in der Blüte der Jahre. Die meisten Chronisten berichten von militärischen Besatzen, die ergreifende Momente in sich schlossen.

Ein anderes wichtiges Ereignis, das dem Jahre 1918 ein unbergeßliches Gepräge gab, war

Der Generalstreik

im November, dem alle Chronisten Schilderungen und Betrachtungen widmen. Die zürcherische Regierung hatte in Erfahrung gebracht, daß auf den Jahrestag der russischen Revolution in der Schweiz, besonders in Zürich, Unruhen ausbrechen sollten als Einleitung zur Revolutionierung des Landes. Sie veranlaßte den Bundesrat zu einem Truppenaufgebot. Als Antwort darauf erklärte die Arbeiterunion Zürich auf Samstag, den 9. November, für Zürich und 16 weitere Zentren den Streik, der am 11. November zum Landesstreik erweitert wurde. Im Gemütsleben unserer Bevölkerung haben sich die bewegten Tage des Generalstreikes, da die bolschewistisch-sozialistische Partei den Versuch machte, die Herrschaft über unser Land an sich zu reißen, tief eingepreßt, und diese Stimmung gibt sich auch in den Chroniken kund. Ein anschauliches Situationsbild gibt z. B. die Chronik von Obfelden: „Als am 6. November die Dragoner nach Zürich reiten mußten, schwante den Landbewohnern schon allerlei. Unbestimmte Gerüchte brachten nur wenig Klarheit in die Situation. Die Zeitungsberichte über die geplanten Ereignisse in der Nähe beanspruchten bald so viel Interesse wie die schon lange herbeigesehnte und nun in unmittelbarer Zukunft stehende Aussicht eines Waffenstillstandes zwischen Deutschland und der Entente. Da brachte der Briefträger am Samstag nachmittag, den 9. November, keine Zeitungen mehr. Am Sonntag herrschte eine unheimliche Ungewißheit. Man las die angeschlagenen Plakate der Regierung,

man versuchte nach Zürich zu telephonieren; mancher wanderte wie zu Großvaters Zeiten über den Uetliberg, um das Neueste zu erfahren. Leute, die von Krankenbesuchen in Zürich heimkehrten, berichteten von militärisch besetzten Brücken; man hörte von aus einander gesprengten Versammlungen. Wer sich auf der Straße trifft, spricht vom bevorstehenden Streik. Am 11. November stehen die Bahnen still. Die Milchfuhrwerke kehren erfolglos von der Bahnstation zurück. Unser Kantonsratsmitglied wandert zu Fuß zur Sitzung nach Zürich... In der Nacht ratterte das erste städtische Milchauto. Die Affolterner Zeitungen sind gekommen, das „Volksblatt“ mit der Bemerkung: „Wenn zufolge des Generalstreiks oder anderer Schwierigkeiten sich Unregelmäßigkeiten in der Herausgabe ergeben sollten, bitten wir die geneigten Leser um Entschuldigung.“ Am 12. November steigende Spannung, als bekannt wurde, daß in der Nacht um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr ein Militärauto vor dem Hause des Sektionschefs gehalten habe, um diesem den Einrückungsbefehl für den Landsturm zu überbringen. Bis $\frac{1}{2}$ 3 Uhr suchte der betagte Beamte in den Büchern; dann gings bei Nacht und Nebel im Dorf herum, die Landstürmer aufzubieten, die gegen 7 Uhr Mettmensstetten zu marschierten, gewillt, der Heimat Ordnung und Frieden um jeden Preis zu erhalten. Am 13. November waren die Zeitungen von Affoltern wieder die einzigen, die man studieren konnte; sie waren beide, mit Ausnahme des Kopfes, gleichen Inhaltes; der Verleger des „Anzeiger“ konnte nämlich mit eigenen Kräften seinen Betrieb aufrecht erhalten und bediente in kollegialer Weise auch die Leser des „Volksblatt“, dem das ganze Personal durch Streik und Militäraufgebot entzogen war. In der Gemeinde ist die Stimmung ganz entschieden gegen den Streik; man hört Aeußerungen ruhiger Abwehr bis zu solchen von unverhaltener Leidenschaftlichkeit. Am 14. November hört man endlich den telephonischen Bericht, der Generalstreik werde um Mitternacht beendet sein. Wie atmet man auf! Außer den Milchautos, die regelmäßig verkehren, sieht man viel weniger Fuhrwerke auf der Straße; kein Lokomotivpfeiff, kein Rattern der Bahn dringt in die Stille unseres Dorfes, wo jedermann seiner Arbeit nachgeht. Am 15. November lauscht man nach dem Ton der Eisenbahn; aber noch bleibt alles still; am 16. ein Freudenschrei: die Bahnen fahren wieder! In den Fabriken ist die ganze Woche ruhig gearbeitet worden. Am 17. treffen die Zeitungen aus Zürich wieder ein; wie stürzt man sich auf die Lektüre!

Aus der lebensvollen Schilderung der Streiktage in Meilen in der dortigen Chronik seien folgende Einzelheiten wiedergegeben: „Am 11. November feiern alle Arbeiter, nur in der Gerbe, wo unorganisierte Arbeiter, und in der Baumwollspinnerei, wo fast ausschließlich Arbeiterinnen beschäftigt sind, geht die Arbeit weiter. Ein Streikführer zweiten Ranges tritt als Diktator auf und befiehlt, die beiden Geschäftsräume zu schließen. Das Gerücht meldet, daß seine Frau, ihn in seiner Führerrolle bewundernd, gesagt habe: „Jetzt kommt unser Tag! O Lieber, daß du nicht zwanzig Jahre jünger bist und die schöne Zeit, wo wir die Herren sind, nicht länger genießen kannst!“ Die Verhezkungen hatten allerdings üble Ernte; Bauernhäuse mahnten ihn höchst unsanft, die Hand von diesen Dingen zu lassen. Am Mittag sammelten sich die Arbeiter vor dem Ge-

richtshaus, wo ein seit einem Jahre hier wohnhafter Deutscher eine Ansprache hielt, in der er den Ausbruch der deutschen Revolution pries und hinzufügte, daß das Licht der Freiheit bald auch in den hintersten Winkel von Meilen zünden werde. . . . Gegen 4 Uhr hört man die trockenen kurzen Schläge einer Trommel, die den Generalmarsch verkündet; Truppen werden aufgeboden. Allerlei Gerüchte schwirren um, die um so mehr aufregen, als gar keine Zeitung mehr erscheint, und man den wirklichen Stand der Dinge nicht vernimmt. Im Stillen bildet sich eine Bürgerwehr zum Schutze der freien Arbeit und des Eigentums. So kommt die Nacht; nervöse Unruhe überall. Um 11 Uhr ertönt die Sturmglocke und reißt die erschrockenen Menschen aus dem ersten Schlaf. Was wirds sein? Die Bürgerwehr glaubt, die Sturmglocke rufe zur Verteidigung gegen einen Ueberfall. Schnell füllen sich die Straßen, erhellen sich die Häuser. Eine Patrouille beschwichtigt: der Landsturm muß nach Männedorf! In Obermeilen gelst das Dampfschiffsglöcklein, Schüsse krachen; die alten, halb verrosteten Wetterkanonen mußten wieder Alarmdienst tun. Im Gemeindehaus sammeln sich viele Männer. . . . Einer kommt in voller Waffenrüstung schon nach zehn Minuten: „En rechte Eidginosß liret nüd lang, wenns Vaterland rüest“, meint er. Aus der gereizten Stimmung heraus suchen junge Männer den Redner vom Nachmittag in seinem Hause auf und überlieferten ihn als Aufhezer zu Brandaufruhr ins Gerichtshaus. . . . Einer Kompagnie Landsturm, die in Meilen vor dem Abmarsch nach Zürich genächtigt hatte, sandten die Meiler Bauern aus Dankbarkeit 169 Zentner Obst und Gemüse.“

Der Chronist von Andelfingen berichtet auch über die Zustände in Winterthur, da er dort am Samstag an einer Sitzung teilnahm. „In Winterthur waren alle Geschäfte, mit Ausnahme der Lebensmittelläden, von den Streikenden geschlossen worden; alles stand im Sonntagsgewand auf der Straße. Der Stadtrat glaubte, ohne Militär auszukommen; daher herrschte die Streikleitung. Von 12—2 Uhr und von 6—8 Uhr durften die Wirtschaften geöffnet sein; Streikpatrouillen sorgten dafür, daß den Befehlen der Streikleitung nachgelebt wurde. Der Wirt wies den Teilnehmern als Lokal sein Privatbureau an, in der Meinung, daß die Gäste dort vor Belästigung sicher seien. Die Sitzung verlief unter Störung und Aufregung. Nach 2 Uhr wurde gemeldet, daß benachbarte Wirtschaften ausgeräumt wurden; bald kam der Skandal auch in das Haus, wo die Sitzung gehalten wurde. Um 4 Uhr bat der Wirt die Gäste, das Haus zu verlassen, da er für ihre Sicherheit nicht mehr bürgen könne.“ . . . Der Chronist berichtet weiter, daß am 11. November ein Morgenzug von Andelfingen nach Winterthur nur bis nach Hettlingen kam und bald mit seinem ganzen Inhalt wieder zurückfuhr; „es war die ganze Energie des Zugführers und des Stationsvorstandes nötig, um den Lokomotivführer zu bewegen, den Zug zurückzuführen und ihn nicht auf dem offenen Geleise stehen zu lassen.“ . . . „Gegen Abend wurde Generalmarsch geschlagen; in der Bevölkerung herrschte große Aufregung. Die Straßen belebten sich durch Fußgänger, Velos, Autos; denn der Eisenbahnverkehr ruhte. Ein Lastauto der Stadt Schaffhausen wollte in den umliegenden Gemeinden Milch holen, mußte aber unverrichteter

Dinge zurückkehren. Bei der Bauersame war große Lust vorhanden, als Antwort auf den Landesstreik die Lebensmittelzufuhren nach den Städten einzustellen. ... Am Donnerstag Abend fuhr ein Militärzug nach Schaffhausen durch; auf dem Tender war ein Maschinengewehr aufgepflanzt. Studenten brachten aus Zürich bis nach Udelfingen die „Bürgerliche Presse Zürich“ und fanden lebhaften Absatz. Am Samstag nachmittag fand in der Kirche eine etwa 900 Mann starke bürgerliche Protestversammlung statt.“

Ueber die Verhältnisse während des Streiks in Bädenswil schreibt der dortige Chronist unt. and.: „Am Montag standen bei allen Fabriken Streikposten. Mehr aus Rücksicht auf die Arbeitswilligen und aus Furcht vor Sachschaden schlossen die Inhaber die Fabriken noch am Vormittag. Jungburschen besuchten die Wirtschaften, um Schließung zu verlangen. In einer Extraf Sitzung nahm der Gemeinderat Kenntnis von der Bildung einer Bürgerwehr und erklärte, nötigenfalls ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Die Streikenden hielten in der Turnhalle eine Versammlung ab, in der sie von ihrem Führer aufgehetzt wurden; der gleiche Hezer gab die Nachricht von der Kapitulation des „Älteren Aktionskomites“ als Bluff aus. Doch kommt vor 12 Uhr der erste Zug als Symbol der Rechtsordnung. Welch ein Anblick! Militärische Wachen in Post- und Gepäckwagen und besonders die helmbewehrten Eidgenossen auf der Lokomotive! Unter dem Jubel der vielen bürgerlichen Neugierigen fuhr der Zug ein, der abends spät von Chur zurückkehrte, wiederum mit Freuden begrüßt. Zwei andere Hezer, Neubürger, hatten versucht, das Postpersonal zum Streik zu veranlassen, was aber nicht gelang; ein Beamter und ein Briefträger holten sogar einmal die Postfächer in Zürich mit einem Ruderschiffchen ab.“ Auch aus Rütli wird berichtet, daß dort Bahn- und Postpersonal immer zur Stelle waren, um die allerdings geringe Arbeit zu besorgen; diese Chronik enthält verschiedene Photographien aus der Streikzeit und wie die von Zollikon eine Menge Literatur darüber. Die Chronik von Uster meldet, daß während des Streikes Uster wie am Anfang des Krieges Sammelplatz für Autos war, die nicht nur für militärische Zwecke, sondern in besondern Fällen auch für Zivilpersonen zur Verfügung standen. So wurden die Kantonsräte von Uster und Umgebung jeweilen am Morgen in die Stadt gefahren und abends wieder abgeholt. Dabei kam es vor, daß ein Fabrikant, der als Besitzer eines Autos aufgeboten worden war, die zwei sozialistischen Mitglieder in die Stadt bringen mußte. Am Sonntag nach dem Streik fand auch in Uster eine von 1500 Personen besuchte Protestversammlung statt. In einer Gemeinde am Pfannenstiel blies ein Gemeinderat ins Horn, versammelte die Bürger und ermahnte sie zu freuem Zusammenhalten. Aus dem Töftal wird berichtet, daß bei Beginn des Streikes ein bolschewistisch gesinnter Lehrer die Schule verließ und die Kinder heim schickte mit der Erklärung, er müsse an einer Versammlung teilnehmen. In Benken mußten die Schüler aus einem andern Grunde nicht in die Schule; der Vikar wohnte nämlich im Glarnerland und konnte des Streikes wegen nicht nach Benken kommen. Nach der Chronik von Glattfelden wurde dort gearbeitet wie sonst; die Schuljugend sammelte für die grippekranken Soldaten Obst und

Gemüse, das ein Militärlastauto fast ganz füllte. In allen Gemeinden des Bezirkes Büllach wurden Bürgerwehren gegründet; die Mitglieder verpflichteten sich, einem Aufgebot jederzeit Folge zu leisten, öffentliches und privates Eigentum zu schützen, Ruhestörungen zu verhüten und sich zu denselben Zwecken auch den Nachbargemeinden zur Verfügung zu stellen.

Im Dimmattal erzwangen am ersten Streiftage Scharen von Streikenden die Schließung aller größeren Betriebe; unter ihnen waren nicht wenig blutjunge Burschen, die kaum die Schülerhosen ausgezogen hatten. Verschiedene Ladenbesitzer mußten auf Befehl der Streikenden ihre Läden schließen; doch änderte sich dieser Zustand sofort, als Kavallerie einrückte. Auch der Versuch, die bürgerliche Presse lahm zu legen, mißlang; der „Dimmattaler“ in Dietikon erschien wie gewöhnlich; den Zeitungsträgern wurden zu ihrem großen Vergnügen einige Kavalleristen mitgegeben. — In Hinwil leitete ein Mitglied des Kantonsrates und Bezirksgerichtes die Streifbewegung mit Jungburschen. Als Vergeltung für das Demolieren von Fenstern in Fabriken wurden dem Agitator auch Scheiben eingeworfen und die Sennen lieferten ihm während zwei Tagen keine Milch. Dann kamen Truppen, die zum Dank am Sonntag zum Essen bei den Familien einquartiert wurden. — Ein Bildchen anderer Art aus der Streikzeit bietet der Chronist von Grünningen. „Sogar in unserm Städtchen war Aufregung zu verspüren, als es am Montag, den 11. November, hieß: Generalfstreik, die Bundesbahnen fahren nicht mehr; in Zürich ist Revolution, ganze Regimenter haben gemeutert, viele Tote und was dergleichen Schauerwären mehr waren. Auf dem Hauptplatze standen die Leute und diskutierten, was das Zeug hielt. Da kommt der Milchfuhrmann: „Milch ohne Milchmarken!“ Die Frauen sprangen davon und kamen mit mächtigen Kesseln zurück. An manchem Orte hatte man in jenen Tagen Ueberfluß an der sonst so raren Milch. Nach einigen Tagen holten dann Auto von Zürich die Milch ab.“

Zum Schlusse der Schilderung der düstern Tage des Generalfstreikes sei noch der besondern Episode in Elgg Erwähnung getan. Der dortige Chronist meldet, daß der Streik die Ortschaft in starke Aufregung brachte. Von den 260 Arbeitern der beiden größeren Fabriken waren fast alle arbeitswillig, obwohl Jungburschen aus Winterthur drohend die Schließung der Geschäfte verlangten. Es bildete sich eine Bürgerwehr, die bald Arbeit bekam. Etwa 30 Jungburschen lagerten, die Passanten hänfelnnd, in der Nähe der Station. Eine Schar von 12 kräftigen Bürgern, mit Hagenschwänzen versehen, begab sich an Ort und Stelle und als der Jungburschenführer Forderungen stellen wollte, erfolgte der Angriff, wobei es auf Seite der Streiker blutige Köpfe und zerquetschte Glieder gab. Auf die Mitteilung, daß in Winterthur zwei mit bewaffneten Arbeitern besetzte Lastautos zur Abfahrt nach Elgg bereit stehen, wurde hier trotz einer Beerdigung Sturm geläutet und an alle schießfertige Mannschaft scharfe Munition ausgeteilt. Nach Verhandlungen des Statthalters mit der Streikleitung unterblieb die Abfahrt der Autos, während die Elgger sich zur Abwehr gefaßt machten. Die Erbitterung war ungeheuer; diese waren entschlossen, gründliche Abrechnung zu halten.

Das freble Spiel erlitt ein jähes Ende, da viele Arbeiter nicht mitmachten und weil der Bundesrat fest blieb; es scheiterte auch am entschiedenen wackern Verhalten der Truppen, ihres zürcherischen Kommandanten und des Generals.

Reiche Ausbeute ergeben die Chroniken auch auf dem Gebiete der Volkskunde; einzelne Bearbeiter haben viel interessantes Material zusammengetragen. Ich verzichte aber auf die Wiedergabe einzelner Angaben, da in einem Neujahrsblatt der Hilfs-gesellschaft eine zusammenfassende Darstellung der volkskundlichen Beiträge der Chroniken aus den Jahren 1917 bis 1920 geboten wird.

Diesem Berichte füge ich zum Schlusse noch den Ausdruck besten Dankes an die Chronisten bei; ebenso danke ich der Direktion der Zentralbibliothek für die Sympathie, die sie für das Unternehmen bekundet.



Verzeichnis der Chronisten für 1918.

Herr	Sek.-Lehrer Gubler	Andelfingen
"	Pfr. Meyer	Benken
"	Pfr. Trüb	Brätten
"	Ab. Morf, Zivilstandsbeamter	"
"	Pfr. Tanner	Dietikon
Frau	Pfr. Wanger	Dinhart
Herr	Sek.-Lehrer Schindler	Elgg
"	Pfr. Ritter	Ellikon a. d. Thur
"	Lehrer Laub	Glattfelden
"	Pfr. Kellstab	Grüningen
"	Sek.-Lehrer R. Hürlimann	Hinwil
"	Lehrer Hs. Keller	Hirzel
"	Pfr. Sträuli	Hittnau
"	J. Vier, Landwirt	Kappel
"	Matschreiber Hägi	Knonau
"	Pfr. Ringger	Lufingen
"	Pfr. Kuhn	Maur
"	Sek.-Lehrer Stelzer	Meilen
Frau	Pfr. Hunger	Obfelden
Herr	Dr. Bhländ	Otelfingen
"	Sal. Hänfeler, Landwirt	Rafz
"	Lehrer Hedinger	Regensberg
"	Pfr. Bremi	Rümlang
"	Sek.-Lehrer P. von der Crone	Ruffikon
"	J. Mätteli, Postverwalter †	Rüti
"	Emil Berchtold	Seegräben
Frl.	Anna Deringer, Lehrerin	Stammheim
Herr	Pfr. Bühler	Uster
"	Lehrer Krebsler	Wald
"	Sek.-Lehrer Eugster	Wädenswil
"	Lehrer H. Meier	Wegikon
"	Gemeindammann Lüssi	Wila
"	Pfr. D. Winkler	Wülflingen
"	D. Winkler, jun.	"
"	D. Frey	Zollikon

